

Merseburger Tageblatt

Kreisblatt

Zeitung für Stadt u.

Kreis Merseburg

mit „Illustriertem

Sonntagsblatt“



Amtliches Anzeigebblatt der Merseburger Kreisverwaltung und vieler anderer Behörden.

Nachdruck amtlicher Bekanntmachungen ist nur nach Vereinbarung gestattet.

Nr. 67.

Sonntag, den 19. März 1916.

156. Jahrgang.

Amtliche Anzeigen.

Seite 8 und 11 betr.:

1. Viehhandels-Verband Magdeburg.
2. Prüfung von Fleischbeschauern.
3. Enteignung von Kupfer pp.

Tageschronik.

General Erveth ist zum russischen Generalstabschef des Westfrontes ernannt worden.

Der Protest der Reichsräte gegen die Rekrutierung zieht in England weitere Kreise.

In Paris und Rom werden große militärische und politische Konferenzen des Bivervandes angekündigt.

Die russische Division im Kaukasus scheint ebenfalls stark abgeklaut zu haben.

Auch Brasilien will deutsche Schiffe beschlagnahmen.

Was uns nottut!

Der Krieg hat sich bei uns in unendlich vielen Verhältnissen als ein gewaltiger und fruchtbarer Lehmeister erwiesen. Unvermerkt ist die Lösung geworden auf vielen Gebieten des öffentlichen Lebens. Das öffentliche Leben aber ist die Summe der Einzelleben, darum muß sich dies Unternehmen auch auf jeden Einzelnen von uns erstrecken. Jeder Einzelne muß von der Überzeugung durchdrungen sein, daß der soziale Kampf einer Regulierung bedarf, daß eine Fülle unheilvoller Nebenströmungen und Einflüsse die Magneten unserer nationalen Entwicklung abgelenkt und zu bedenklichem Schwanken verleitet haben, die ausgeglichen werden müssen, damit unser Kurs klar und unabweichend auf sein alleiniges Ziel gerichtet bleibt, damit unser ganzes soziales und öffentliches Leben in allen seinen Strömungen und Verästelungen den Zielen des nationalen Gemeinwohls sich ein- und unterordnet.

Was vor dem Ausbruch des Weltkrieges Manche unter uns mit banger Sorge, unsere Feinde dagegen mit frohlockender Inverhoffung erfüllte, das war die unverkennbare tiefe Klut, die sich — nicht in unserem Volke allein, aber bei uns durch scharfe polemische Erörterungen und politische Kämpfe besonders stark betont — zwischen den gebildeten und besitzenden einer- und den ausschließlich auf Erwerb durch Arbeit angewiesenen Volksschichten anverleitet herausgebildet hatte. Der von Jahr zu Jahr weitere Kreise ziehende erbitterte Kampf der Sozialdemokratie gegen die „kapitalistische Gesellschaftsordnung“ ließ bei unseren Feinden die Hoffnung reifen, daß die gesamte Anhänger- und Wählererschaft der Sozialdemokratie bei Kriegsausbruch nichts Geringeres zu tun haben würde, als den eigenen Volksgenossen in den Rücken zu fallen und den feindlichen Mächten einen leichten und billigen Sieg, eine mühelose Zerrückung des deutschen Energie-, Intelligenz- und Arbeitsvermögens zu sichern.

Aber unsere Gegner haben selbst durch die offensichtliche Klarlegung ihrer Ziele dafür gesorgt, daß der deutsche Arbeiter, dessen Einfluß und Urteilskraft seit Beginn schmächtig anwuchs, wie sein unabweichendes Verzicht für Recht und Unrecht und das tief eingewurzelte deutsche Vaterlandsgemüß, alsbald klar erkannte, daß es eben nicht nur dem vielgeliebten Kapitalismus galt, dessen Träger doch nicht das deutsche Volk, sondern nur eine Minderheit darin ansah, sondern dem Deutschen Recht und dem deutschen Volk in seiner Gesamtheit. Daß es sein eigenes Leben und alles, was ihm materiellen und ideellen Wert und Inhalt verlieh, tot-

schlagen hieß, wenn er Hilfe, seinen Völkern den Kopf zu zerhacken. Und die Schule des deutschen Heeres, die zwar frühe Unterordnung unter den Vorgesetzten, sonst aber — trotz des Einjährig-Privilegs — von allen seinen Gliedern, unter Sanktionierung aller Privilegien, unerbittlich strengste Pflichterfüllung und vollen Einsatz der Persönlichkeit vom Feldmarschall bis zum einfachsten Soldaten lehrte und verlangte, bewährte sich über alles Erwarten. Willig und stark rückte Mann für Mann in die ihm im Voraus angewiesene Stellung und mit dankbarer Anerkennung ward jeder gewahrt, mit welcher Treue und Sorgfalt die Heeresverwaltung für alle und alles vorgeorgt hat.

In der Niederbrechung aller fremden papiernen Schranken, die eine lange Friedenszeit mit Hilfe pedantischer Organisationsmänner und immer mehr auskristallisierenden Ständebürokraten zwischen den einzelnen Ständen und Schichten des Volkes anzurichten nicht müde werden wollte (mehrten sich doch namentlich die „Beamtentassen“, die Examina und „Berechtigungen“ in unheimlicher Weise), bei Ausbruch des Weltkrieges hat es sich gezeigt, daß das Volkshoer das demokratischste Werkzeug der Staatskunst ist. Im Schützengraben verschwand — abgesehen von der selbstverständlichen Unterordnung der Soldaten unter die Führer — jeder Rang und Stand, jeder gesellschaftliche, berufliche, jeder wirkliche oder eingebildete Unterschied. Kampfgenossen, auf Leben und Tod auf einander angewiesene Kameraden kämpften Schulter an Schulter, halfen und hüteten sich getreulich in Not und Gefahr. Nur der Mensch, der Mann in seiner Tapferkeit und Verlässlichkeit gilt in diesem ungeheuren Kampfe, der deutsche Volksgenossen für das deutsche Volkstum in unerschütterlicher Tapferkeit kämpfen. Aus den mannigfachen Elementen von Kraft und Intelligenz in allen Graden mischt sich im deutschen Heere in glücklichster Weise die ungeheure, elastische und unerschöpfliche deutsche Volksenergie, der unsere Feinde trotz ihrer Überzahl zu Land, Wasser und Luft nicht widerstehen können, geschweige denn, daß sie sie, wie sicher erhofft, niederzukämpfen vermögen.

Diesen deutschen Brudergeist, der im Heere allenthalben zu einem unüberwindlichen Machtfaktor geworden ist, gilt es, aus dem Weltkrieg, aus den Reihen unserer siegreichen Kämpfer hinüberzueretten in den Frieden, in das bürgerliche Leben. Geht auch das Deutschland reich aus diesem furchtbaren Kampfe hervor, nur dürfen wir nach den Lehren unserer gewaltigen Zeit der Erkenntnis nicht verschließen, daß mit unserem Sieg auf den Schlachtfeldern Haß und Neid und Rachsucht, die die Fäden des Weltkrieges entsetzten, nicht geschunden, sondern eher noch gewachsen sind. Wie es darum unsere Pflicht gegen die nachfolgenden Geschlechter ist, unsere Grenzen zu weiten und zu sichern, unserem Volkstum räumliches Fortwachsen zu ermöglichen, so müssen wir verhüten, daß das Inkraft des Kampfes und des Mamonismus nicht aufs Neue ins Kraut schießt, daß nicht wieder Dünkel und Prohetismus, vor allem aber Mißachtung der ehrlichen Arbeit der Hände von Neuem ihr Haupt erhebt und den bürgerlichen Geist echter Ehrlichkeit, selbstloser Hilfsbereitschaft, herzlicher Achtung des Menschen um seines Menschentums willen, vor allem des Deutschen um seines Deutschtums willen, der sich in dem schlichten, verlässigen Kameradschaftsgeist unseres Heeres so liberans herrlich entfaltet hat, nicht wieder verkümmert und verdorrt.

Nicht unsere Gesellschaftsordnung gilt es abzuschaffen, denn niemals kann es gelingen, die Güter und Gaben des Lebens unter alle gleichmäßig zu verteilen.

Solange ein Mensch in Charakter und Begabung dem andern nicht gleich, solange müssen auch die Verhältnisse, unter denen wir leben und wirken, mannigfach verschieden sein. Auf welchem Platz immer aber uns das Leben stellt, wir sollen und müssen uns bemühen, in den Diensten und zum Besten unserer Familie, unserer Gemeinde und unseres Volkes — in erster Linie aber für dieses — zu wirken und zu schaffen nach unserer Kraft und unserem Vermögen. Wer, wo immer er lebe, ob hoch oder niedrig, in treuer Pflichterfüllung seinen Mann steht, der sei unserer Achtung als Mitbürger, unserer Liebe und treuen Fürsorge als Landsmann und Bruder wert und gewiß. Aber, wenn der Arbeiter sieht, daß auch der geistig und materiell besser Gestellte sich nicht scheut, Hand anzulegen an physische Arbeit, daß ihm diese Arbeit nicht unter seiner Würde scheint, wenn auch die Hausfrau der „besseren Stände“ es nicht verschmäht, im Haushalt selbst mit zugreifen, dann erst wird dem arbeitenden Stande der Stachel der Minderwertigkeit genommen. Und wenn der Arbeiter einmal „Schulter an Schulter“ mit dem Sohne seines Arbeitgebers am Schraubstock steht, das Dienstmädchen mit der Frau des Hauses um die Bitte den Staubwedel schwingt, wenn der Kommerzienrat sich von seinem Gärtner gelegentlich im Umgraben seines Gartens unterweisen läßt, so werden damit Brücken geschlossen zwischen verschiedenen Schichten unseres Volkes, die der Nahrung vor dem Vorgehen keinen Abtrag tun, aber — zumal wenn jener den rechten Ton dabei zu finden weiß — der Selbstachtung, dem Ständebewußtsein der Arbeitenden und Dienenden in geänderter Weise Vorstoß leisten.

Kein Volk, und sei es noch so groß und mächtig, kann es sich auf die Dauer leisten, eine dünne Obergrenze in Dünkel und Wohlleben über die Masse herrschen zu lassen. Soziale Verwitterung der Volksgemeinschaft tragenden und nährenden arbeitenden Schichten bringt Ruin in Wurzel und Stamm des mächtigsten nationalen Stammes und beseitigt schließlich sein Geschick.

Dessen müge unser Volk, mögen unsere bevorzugten Stände dringend eingedenkt sein und bleiben. Möge uns Allen deshalb unser Kampf und Sieg für die Sicherung unseres Volkstums den Wahlspruch des früheren Reichspräsidenten, des trefflichen Geheimen Rates von Loebow, in die Seele hämmern:

Fürchtet Gott, ehret den König, habet die Brüder lieb!

Vom Kriege.

Aus dem Westen.

Die Eisenbahn nach Verdun unter deutschem Feuer. Die Eisenbahn von Verdun nach Clermont-en-Argonne, die Hauptverbindungsader nach Verdun, steht unter deutschem Artilleriefeuer und kann infolgedessen von den Franzosen nicht mehr benutzt werden.

St. Die wird vom Zivil geräumt.

Berlin, 17. März. Laut dem „A. F.“ wurde infolge des von Verdun nach St. Die, durch das ein großer Teil der Stadt zerstört wurde, den noch in der Stadt befindlichen einigen Tausend Bewohnern der Weichsel erteilt, die Stadt zu verlassen.

Militärische Konferenzen in Paris.

Paris, 17. März. Campolongo telegraphiert aus Paris an den „Secolo“: „Ich bin in der Lage, bestätigen zu können, daß die Sonntag, Montag und Dienstag in Paris stattgehabte militärische Konferenzen den Zweck hatten, das Material für die politisch-militärische Konferenz, die in Brüssel für die nächste Woche einberufen wird, vorzubereiten. An der Konferenz beteiligten sich die Vertreter der Oberkommandanten der verschiedenen Heere der Westfront und wahrscheinlich die Minister des Heeres oder die Militärräsidenten der verschiedenen Mächte mit Ausnahme von Japan und

Mühlenvereinigung Merseburg

e. G. m. b. H.

Bilanz am 31. Dezember 1915.

Aktiven:		Passiven:	
Raffa	5,80	Geschäftsaufgaben der Mitglieder . . .	2 660,—
Bausparfunden	6 246,00	Reservefonds	138,—
Guthaben bei der Sparkasse	135,—	Nach zu bezahlende Untertosen	60,26
Bausparforderungen	988,20	Reingewinn im 1. Geschäftsjahr lt. Ge- winn- und Verlustrechnung	4 511,31
	7 375,00		7 375,00

Gewinn- und Verlustrechnung auf das Jahr 1915.

Geschäftslasten:		Geschäftserträge:	
Handelsgebühren	—	Bruttogewinn auf Mehl	17 110,90
Abgaben an Kreis- und Gemeindefiskus	6 583,15	Gewinn aus Einkreibegebühren	138,05
Allgemeine Handlungsausgaben	3 500,91	Zinsen für Darlehen	68,90
Gebälter	2 288,95		
Porto	295,50		
Reservefonds	138,—		
Reingewinn	4 511,31		
	17 317,85		17 317,85

Mitgliederbewegung.

Bei Gründung der Genossenschaft am 1. März 1915	83 Mitglieder,
Zugang im Geschäftsjahre	14
Bestand am 31. Dezember 1915	46 Mitglieder.
Bestimme der Mitglieder am 31. Dezember 1915:	67 500,— Mark.

Der Vorstand:

Otto Heberer, D. Schumann, August Lenz,

Der Aufsichtsrat:

H. Schäfer, Emil Kaiser, Martin Schneider,
Max Walther, Otto Schäfer.

Ausführungs-Anweisung.

Zu § 6a und b der Verordnung des stellvertretenden General-Commissars des 1. Reservekorps vom 15. Februar 1916, veröffentlicht im Merseburger Tageblatt Nr. 49 vom 20. Februar 1916, betriebsmäßig Anordnung für Jugendliche unter 18 Jahren wird für die Gemeinden und Ortsbeiräte des Amtsbezirks Niederlobau mit Zustimmung des Amtsausschusses bestimmt:

- jedes stofflose Auf- und Abgeben, wie der zwecklose Aufenthalt auf den Straßen und Plätzen der Ortschaften des Amtsbezirks, sowie außerhalb der geschlossenen Ortschaften,
- der Aufenthalt ohne Begleitung der Eltern, Erzieher oder deren Vertreter nach Eintritt der Dunkelheit in einer Stunde nach Sonnenuntergang in öffentlichen Anlagen, Waldparke, auf unbewachten Straßen, Plätzen, Bauhallen und dergleichen in der Zeit vom 1. April bis 30. September nach 10 Uhr abends und in der Zeit vom 1. Oktober bis 31. März nach 9 Uhr abends strengstens unterlag.

Uebertretungen werden nach den Strafvorschriften obiger Verordnung streng bestraft.

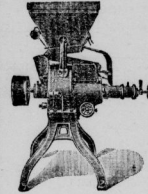
Bezüglich werden Eltern und Erzieher so sowie die Gahrwirte ersucht, sich mit dem Inhalt der oben angegebener Verordnung vertraut zu machen und dieselbe auf das Genaueste zu befolgen.

Niederlobau, den 17. März 1916. Der Amtsvorsteher.

Zwei Maschinen in Einer

kaufen Sie in der tausendfach bewährten

„Beco-Stein- und Walzenmühle“.



Diese mahlt fein wie Mehl mittels selbstschärfenden Kunststeinen u. quetscht Hafer etc. mittels Hartwalzen, Beides auswechselbar. Mit zwei Handgriffen umzustellen.

—: Tausende glänzender Gutachten. —:

Fordern Sie Drucksachen von der

Spezialfabrik Ph. Bender & Co., Naumburg a. S. No. 76.

Bei gef. Anfragen beliebe man die Betriebskraft anzugeben.

Künstlicher Zahnersatz

Kronen- und Brückenarbeiten : Behandlung kranker Zähne.

Hubert Totzke, i. Fa. Willy Muder

Markt 19. Merseburg. Telefon 442. Sprechzeit 8—6 Uhr. Sonntags 9—1 Uhr.

Schülermützen

Mützen fürs Lyzeum und Gymnasium für alle Klassen empfehlen in bester Ausführung

J. G. Knauth & Sohn, Entenplan 2.

Durch günstigen Einkauf

bin ich in der Lage, ganz hervorragende

Cigarren

äußerst preiswert zu liefern.

Beste Gelegenheit sich vor der Steuer einzudecken.

Franz Beck, Halle a. S.

Leipzig, St. Neb. d. gold. Kugel. Fernruf 6829.

Rübenfamenstroh

in trockener Qualität kauft und er-
bittet Anschaffung

Siegfried Masur,
Berlin W. 62, Schiffstr. 3.
Telephon: Hühow 5198.

25

gestrickte la Knaben-
anzüge und einzelne
gestrickte Hosen

verkaufe ich wegen Aufgabe
dieses Artikels nach der Preis-
liste von 1913. Preislisten
stehen zur Verfügung.

Ernst Rulftes

Merseburg
En/enplan 4. Fernruf 421.

Verpachtung

von
Kartoffelfeld.

In unserer Kolonie an der
Galle'schen Chaussee und am
Schilweg sind noch einige Stellen
von je reichlich 1/2 Morgen Größe
als

Kartoffel- und Gemüseland

für dieses Jahr zu verpachten für
den Preis von 25 M die Stelle.

Meldungen erbeten an die

Reutenguts-Gesellschaft

Merseburg, e. G. m. b. H.

in Halle a. S.,
Hagenstraße 2.

Jagdverpachtung.

Die Jagdverpachtung der Gemeinde
Nägels, Pöhlitzsch, 10 Min.
von Pöhlitzsch, Bräuer'scher Weg
Nägels soll am

21. März d. J.,
nachmittags 4 Uhr,
im Gasthaus (Sagel) öffentlich auf
6 Jahre verpachtet werden.

Bedingungen liegen beim Jagd-
vorsteher aus.

Wer verk. Gemeindef. Ge-
richts- oder Kauf-
mannschaft? Deneke, Berlin W. 15.

Grosse Eingänge von Neuheiten in fertiger

Frühjahrs-Damen-Kleidung

Frühjahrs-Jackenkleider in vielen neuen Farben und Aus-
führungen. Sehr reiche Auswahl!
M. 185.— 92.— 58.— bis 25.—

Frühjahrs-Mäntel in Covercoat und anderen neuen einfarbigen
:: :: und karierten Stoffen :: ::
M. 60.— 39.— 21.50 bis 12.—

Frühjahrs-Blusen in Seide und Wolle, schöne neue Formen,
:: :: :: gute Verarbeitung :: :: ::
M. 42.— 18.50 12.— bis 4.—

Neue Konfirmanden-Kleider in schwarz u. farbig

Neue Kleider-Röcke

Neue Mädchen-Mäntel und -Jacken

Durch frühzeitige Einkäufe gute Qualitäten zu anerkannt billigsten Preisen.

Otto Dobkowitz, Merseburg.

Stellenmarkt.

Kaufm. Lehrling

am 1. April cr. mit guter Schulbil-
dung gegen monatl. Vergütung
zu suchen.
Lebenslauf ist einzureichen an
Landesdirektion Merseburg
Altes Ständehaus.

einen Lehrling

für Oßern ds. Jrs. suchen wir in
unserer Eisenhandlung

Lehrling

zu Oßern gesucht.
Gustav Engel,
Mech. u. Antzeparatur-Geschäft.

Lehrling

unter günstigen Bedingungen.
Otto Breitschneider, Eisenw.-Hdlg.

Schlosser und Dreher

für Bearbeitung von Granaten so-
fort gesucht.

Hoddick & Röthe

Maschinenfabrik & Eisengießerei
Weissenfels a. S.

Zuverlässigen

Geschirrführer

frucht sofort
Edmund Hickethier,
Reifensteifer Str. 58.

Schmiedelehrling

stellt Oßern ein
R. Weber, Galle'sche Str. 3.

Älteres,

tücht. Hausmädchen

für Küche und Hausarbeit sucht zum
1. Mai

Fran Bergdirektor Kühn,

Kulkwitz b. Markranstädt.

Blumenbinderei

zu erlernen 1. April oder später
gesucht.
R. Rockendorf,
Blumengeschäft,
Gottardstraße 36.

Ein

Oßermädchen

sucht Stellung. Zu erfragen bei
Otto Gemnitz,
Lütz bei Köhlsau.

Verantwortlich für die Redaktion: V. B. Verlag und Druck: Merseburger Druck- und Verlagsanstalt V. B., sämtlich in Merseburg.

Bestell das Merseburger Tageblatt!

Unsere Postbezieher und alle, die es werden wollen, bitten wir, die Bestellung für das neue Vierteljahr auf das Merseburger Tageblatt (Kreisblatt) im Interesse einer pünktlichen und ununterbrochenen Lieferung bald zu erneuern. Der Preis muß durch die gewaltigen Preissteigerungen für Papier und alle Hilfsmaterialien, wie fast bei allen anderen Zeitungen eine kleine Steigerung erfahren und zwar auf **Mk. 1.50** für das Vierteljahr (bei freier Zustellung 42 Pfg. extra). Jedes Postamt und jeder Postbote nimmt Bestellungen an.

Durch unsere hiesigen Austräger zugestellt, kostet das Merseburger Tageblatt frei Haus ebenfalls nur **Mk. 1,50** vierteljährlich (50 Pfg. monatlich).

Die **neuesten Berichte vom Tage**, namentlich die **Kriegsnachrichten** finden unsere Leser stets **pünktlich** neben den Ereignissen in Stadt, Kreis und Provinz, **Spannende Romane**, eine aktuell

illustrierte Sonntagsbeilage, eine regelmässige

Modenbeilage mit Abbildungen und Schnittmusterbezug, entsprechen besonders dem weiblichen Lesebedürfnis. Eine

Haus- und landwirtschaftliche Beilage, ein **Herbst- und Sommer-Fahrplan** und ein **Wandkalender** vervollständigen die wertvollen Zutaten unserer Zeitung.

Anzeigen

haben im Merseburger Tageblatt eine anerkannt vortreffliche Wirkung. Die Bezugsgültigkeit für die jeweilig laufende Bezugszeit kann auf alle den eigenen Haushalt betreffenden

kleinen Anzeigen

(Käule, Verkäufe, Stellenanzeigen, Wohnungen, Familien-Anzeigen) voll in Zahlung gegeben werden.

Bestellungen erbittet

die Geschäftsstelle des Merseburger Tageblatt (Kreisblatt)

Hälterstr. 4.

Preussisches Abgeordnetenhhaus.

Die Volksliste.

Die Beratung des Volkslisten-Gesetzes ist fortgesetzt. Eine Haushaltskommission fordert, daß in dem Dispositionsfonds für Elementar-Interessensarbeiten mindestens 5000 M. zur Förderung und Ausbildung geeigneter Kräfte für eine Fortführung für ausfindigste Schulfinder enthalten sind.

Ein Antrag von v. Hülsen fordert Aufhebung der Anordnung, wonach die freie Verfügung der Gemeinden über die Schulgebäude eingeschränkt wird.

Hg. Herrmann (konf.) erkannte die gute Arbeit der Volksschulen an. In den Schulen müsse den Kindern das Bewußtsein beigebracht werden, daß es die Pflicht aller sei, den Nahrungserzeugungsplan Englands zuzustimmen zu machen.

Hg. Hoffmann (Soz.) — der größte Teil der Konventionen verläßt den Saal — In den Schulen darf nicht zur Zeichnung auf die Kriegsanleihe aufgefordert werden.

Hg. Herr (Ztr.) Die Propaganda seitens der Sozialdemokraten in den letzten Tagen sind sehr beachtlich. Der Hg. Hoffmann sagte jedoch, seine Bildung sei verbesserungsfähig. Er muß daher befehlen antworten.

Hg. Campe (nl.) Alles, was in der allgemeinen Wehrpflicht liegt, kann aus dem Volke nur herausgeholt werden auf der Grundlage des Willens unserer Volksgenossen.

Minister v. Trost zu Solz: Ich möchte mich der warmen Anerkennung des Hauses für die Leistungen der Wehrpflicht an, die der großen Zeit sich durchaus bewiesen zeigte. Trotz der Einberufung von 50.000 Wehrern ist der Unterricht nur unwesentlich eingeschränkt worden.

Hg. Ditt (fr. Sp.) Die Lehrer sollen beurlaubt werden, weil sie in den Schulen dem Vaterlande besser dienen könnten als in den Militärämtern.

Die Anträge der Sozialdemokraten werden abgelehnt, ebenso ein Antrag Hübner (nl.), wonach den Kriegsgeheimnissen alle Berechtigungen angebrochen werden, die das Zeugnis der Rasse gibt. Angenommen wird der Konventionenentwurf, wonach in gewissen Fällen den Kriegsdienstverweigerern die Nachzahlung der Prämien gewährt wird. Abgelehnt wird der Konventionenentwurf auf freie Eisenbahnfahrt für die Führer der Jugendkompanien.

Die übrigen Anträge werden angenommen. Nächste Sitzung Sonnabend 11 Uhr. Etat der direkten Steuern und kleiner Anträge.

Der veräußerte Staatsauschuss des Abgeordnetenhauses hat den Entwurf betr. Erhöhung der Zuschläge zur Einkommensteuer und zur Erhaltungsteuer mit der Regierung angenommen, doch sich die Geltung auf das Etatsjahr 1916 beschränken soll, während die Regierungsvorlage die Geltung des Gesetzes bis zum Beginn des nächsten Etatsjahres vorsieht, für das ein nach Friedensschluß mit den europäischen Großmächten angelegter Staatsauschuss in Kraft tritt. Dementsprechend erhöht § 2 der Vorlage folgende Bestimmung: „Aus dem Gesamtanfall an Einkommensteuer und an Erhaltungsteuer ist der Betrag von 100 Millionen Mark zu entnehmen und zur Deckung der Bedürfnisse des Etatsjahres 1914 zu verwenden.“

Wochenauerliches.

Aus Nächsten und Moos in Nivel ist doch die Woche endlich einmal wieder der alte gute Sonntag geworden. Hier hätte man sich freuen können, weil die Woche wieder den ewigen Kreis, wie es sein muß, wieder machte, immer wieder die Unruhe zu leisten, vielleicht weil's auf der Erde so viel Unruhe ist geworden ist. Aber ne, es hat ja schon verschiedene Willkürchen in der Welt, ist immer noch blank ein Freitag, in was es ja sein wird, ist ja schließlich

lich noch nicht sei. Es hat eine Zeit erlebt, da jabs noch die Merseburger, da wuchsen außen Schlamme Schilf, in Wäldern, hoch wie der Merseburger Baum. In Schlamme wüchsen sich den jenen Zaun wieder wie die Gefanten — was, Frise, da fäße laden, wenn die da mitmachen konnte? — in durch die Luft flohen Draden, das waren die Wärdarbeiter von unsern Fluchselen (in hinfen taten je och, aber nicht nach Denkin). In was taten sie alle? Gander affressen taten sie — de Groben de Akeenen. In de Draden kapperten esoch mit ihren lanten Schmäueln und schieben: uns jeheert de Luft, un weil se alle ohne Luft nich län kunn, ließ se alle von unser Gnade! Das waren de Engländer von hietstentand!

In dem fomb eine Zeit, da laads Gls mererde offen hieuten Merseburger Boden, aber se Büffel leedte noch kein Beer uff de Erdratte, esochung un de Kauer jungs altstehen se och noch nich uff der Kästliche de Hälterstrasse muner un draden alte Fern mit hieuten Been in Rämdejahr. Da jabs Menschen, die hatten nicht wie Pelze un Hute und beaghten keine Schoten, un Harn, die hatten och nicht wie Pelze un Krallen. In was taten se? Nicht wie esocher tot machen, de Menschen de Wän un de Wän de Menschen, wie's Erde pakte.

Un denn fomb e dicker Sebde, un ab un zu Menschen drinne e Beschden in Merseburg, e Beschden in Wäldern, un wider noch annerich wider e Beschden. In was taten se? Wenn se sich in Weg kam un hatten jerde kochst le-richtichkeit, schlugen se sich tot — un's jach doch noch nich emal eme Werdskommission, die das alles jereecht hätte, wie's sich jeheert. Un denn fomb Merseburg, un de Wäldere un Berzeche. In was madgen se? s halve Kam schreien se kried, un Haken lantstaden — das war de große Fortschritt un Unerschick, doch se sich un Pelze da der zu hielten. — Un was hat unser jabs Merseburg doch erlewet! Wie oft hat de Schürmurgelde jeleit un's Strichschloß — Feinde un Feinde — hat de Tiere einjeschlagen, un Feiler in de Heter jeworfen, un ungeschickte Bercher un Frauen un Kinder lantstaden — das war die wechste nicht, Frise, denn de hat Dagen in Stowe, die sin jut, wenn grade keine Wärdung is, aber deine ungeschickte Seele is blind, un de sich nich weit demir tereit bei Biertröpfchen nans. Auer der alte Merseburger — der hat manichmal, wenn de Nacht stille war, de Wäldere schreien jeheert un de Schwendeberner demand, un de Wäldere, de hinter menschlichen Dagen laurte, un fenne der alterhand Jeldschichten eräffen. Un dabun dacht grade, wie de Sonne wärdchen in Wolken durchdracht, daß un wider mal der Herrjott seinen Zoologischen ohne Hülff jelassen hat un alle de wider Wälder sind ausjebrochen un machen die junge Welt unruher un unglücklich.

„Siehe!“, saadte de lute alte Sonne un blinsette mit een nassen un een troden Dache, „du halt och eine Ahnung, dabes nicht Meis jiddet. So lites jewelen, so lunge wie ich mer die Nit anebe. Ich bin hoch froh, dab's jense jense noch nich was bin, jont later mer och noch's Jeldschick papul hieuten, bloß weil immer enner neidich is, wenn ich en anner och freindlich anebe.“ Un da hat se recht, wenn se sich jo heilich wieg war, wie se schon lunge englische Kronloante un jober Sonnstrahl län mit einer englischen Zolpante an un hüten se uns 's Jeldschick ausjebrocht. Auer so weit sin mer je un noch nich un 's Zoologischen woller och schon wider so weit in Ordnung bring'n, daß der alte Herrjott seine Feinde dran hat un sich schließlich nachden och was Extras in'n Futterpann tut. Das heint: das hofentlich bloß für die, de och for ihr Ziel mitgehoben hann, nich for de unruher Dämmer un so. Was Frise, da fäße laden; erich de Feil fer dich, uff eechene Hand, un nachden, wenn's Feilnappen fer's beifische Volk fimm — was mer hofen wolln — noch emal e null-jeitlichen Vettel, weil de nach Jereut e Feilcher dich? Ich hoch, de meidliche Himm de hüten se uns 's Jeldschick un was hofentlich jennum dab, werder schon wider abjeseuchen wenn.

Mit der Sonne is och der Reichstag wider immer Feindlich uffgegangen, un demit mer ale hiebt, dabes noch der ale is, hat der jensebeide-Hoffmann in was meinen se mir och meinen se nicht? Un damit mer weimeinen se mir och meinen se nicht?

„Gott, es ist ja so spät,“ sagte je erschrocken, „und ich bin hier am Tisch eingeschlafen im Warten auf das Läuten der gnädigen Frau. Da will ich jetzt nachsehen! Am Ende habe ich das Klängen überhört.“

„Warten Sie doch!“ sagte er höflich. „Ich besitze von früher noch immer den Schlüssel zu Mamas kleinem Salon. Ich werde selbst nachsehen.“

Hadmar schritt nach dem Vorzimmer, durch welches man in die Gemäch der Frau von Werbach gelangte.

Sofort klopfte er die Tür des Vorzimmers hinter sich zu. Ja, er tat noch ein übriges: er drehte den Schlüssel herum.

Wie hätte er sich auch in seinem früheren Leben darüber Rechenschaft geben können, weshalb er eigentlich alles dies tat. Und dennoch hatte er die bestimmte Heberzeugung, daß er so handeln müsse und nicht anders.

Und jetzt stand er hockend an der Tür zum kleinen Salon; nichts rührte sich drinnen. Leise drückte er auf die Türklinke — Mama hatte zugeperrt.

Dies tat Otto von Werbach selten. Meist verperrte je nur ihr Schlafzimmer, welches man einzig und allein durch den kleinen Salon betreten konnte.

Aber Hadmar hatte stets die Schlüssel zu den Zimmern seiner Mutter in der Tasche. Immer wieder sie jo vertraut gewesen, Mutter und Sohn, daß er ruhig hatte aus- und eingehn können bei ihr. Und sehr oft hatte er sich — auch noch während der letzten Jahre — so ganz ungewöhnlichen Stunden mit irgendeinem Nummer oder einem Anfliegen in die Arme der Mutter geschickt. Es war sogar in dem neben dem Schlafraum gelegenen Ankleidezimmer Frau Ottas ein breites Aufbettel aufgestellt worden, wo Hadmar oder sein jüngerer Bruder Erich sich manchmal Nacht schlafen hatten, wenn es über der Unterredung mit der Mutter jabs gewesen war, oder wenn sie je erregt gewesen war, daß Frau Otta es vorzog, ihre Söhne während der Nacht in ihrer nächsten Nähe zu behalten.

Hadmar fand bereits in dem kleinen, sehr schön eingerichteten Salon der Mutter. Auch jetzt klopfte er hinter sich die Tür und öffnete ab; und dann bog er sein Ver- ternern.

(Fortsetzung auf nächster Seite.)

Auf dunklen Pfaden.

Roman von K. Doliner-Greif.

(Machdruck verboten.)

„Aber Ludwig von Werbach war tot; doppelt schmerz- lich empfand Hadmar den Verlust dieses großdenkenden und warmführenden Mannes in dieser Stunde. So fremd, beinahe unbefannt ihm sein eigener Vater gewesen war, jo vertraut und lieb war ihm dieser Ludwig. Ob er jemals in Heinrich von Steinberg einen ebensohohen bürgerlichen Freund finden würde? Vor kurzem hatte der Graf ihn in Wien aufgeleht, und Hadmar hatte allerlei feine An- deutungen gehört in bezug auf das künftige Verhältnis zwischen ihnen beiden, „das sich vielleicht zu einem intimeren Zusammenleben gestalten würde“, wie Graf Steinberg ge- sagt hatte.

Sonderbarerweise erschien ihm seitler der Graf weit runder und ferngerückt. Schon der Gedanke, daß seine Mutter vielleicht beachtliche, seine offenkundige Bemerkung in ihre Hand anzuschreiben, schon dies allein genügte, im Hadmar den älteren Mann, welcher ihm bisher sehr gungspäthisch gewesen war, in einem fremden Lichte zu zeigen.

Und in diesem fremden Lichte erschien ihm nun auch seine Mutter. Daß sie ihren Schwager geliebt hatte, daran zweifelte Hadmar keinen Augenblick mehr. Dies er- schien ihm auch in Anbetracht der traurigen, zerstückten Eheverhältnisse zwischen seinen Eltern, die leider auch den Söhnen nicht verbergen geblieben waren, nichts Unrechtes, sondern eigentlich etwas Natürliches. Gewiß ließe sich auch die tiefe Abneigung Frau Ottas gegen Ludwigs Witwe und Kind aus diesem Grunde erklären.

Aber eben diese Abneigung riß eine tiefe Kluft auf zwischen Mutter und Sohn. Stärker als je empfand Had- mar dies heute in der vollständigen Ruhe dieser Nacht- stunde. Denn ihn zog sein ganzes Herz hin zu dieser lieblichen, schlüßigen, jungen Frau.

„Elisabeth!“
Wie in Andacht versunken sprach er das Wort wieder vor sich hin.
Und seine Mutter hauchte diese Frau!

Mußte das nicht allmählich einen Zwiespalt zwischen ihm und ihr hervorrufen, der vielleicht nie mehr zu über- brücken war?

So ganz unversehentlich schien ihm die geliebte, die angebetete Mutter! Wenn sie vielleicht Otfel Ludwig geliebt hatte — wie konnte sie dann jo bald schon an eine andere Verbindung denken? War es möglich, daß sie sich von der Erwägung leiten ließ, daß Steinberg ungeheuer reich war? War dies der Frau Ludwig, als welche sie ihm stets erachteten war?

Hadmar von Werbach war noch sehr jung, und seine Liebesinteressen reichte nicht weit. Bisher war er, von Liebe umgeben, durchs Leben gegangen. Nun plötzlich hat er sich allein, einem Gemüß sich widerstrebender Emp- findungen preisgegeben. Es war kein Wunder, daß er mit allen Kräften nach innerer Klarheit rang.

Die Schlafstür schlug wieder. Die Nacht war schon weit vorgeleht, und noch immer blühte drüben in dem Schlafzimmer der Mutter kein Licht auf, obgleich die Flammen in ihrem Wohngemach schon längst erloschen waren. Sollte sie im Dunkeln zu Bett gegangen sein? Wieder kam eine starke Unruhe über Hadmar.

Wohlfühl konnte er nachsehen! Es wäre ja doch nicht unmöglich, daß ein neues Unwohlsein die Mutter befallen hätte.

Er war schon leise, um niemand zu wecken, aus seinem Zimmer auf den langen Gang hinausgetreten und schritt nun jo geräuschlos an sich möglich an den vielen Türen, die hier herausmündeten, vorbei, nach dem an- deren Flügel des Schlosses. Auch hier war alles dunkel und still.

„Minna!“ rief Hadmar leise.

Das Mädchen, welches seine Mutter persönlich bedient hatte, ließ lo. Es war schon jahrelang im Hause — eine altliche, sehr verlässliche Person.

Sofort öffnete sich die Tür von Minnas Zimmer. Das Mädchen steckte den Kopf heraus und sah mit ver- schlafenen Augen umher.
„Ist meine Mutter schon zu Bett gegangen?“ fragte Hadmar. „Ich bin in Angst um sie, weil sie sich heute abend jo unwohl fühlte!“
Minna lach nach der Uhr.

den Spiele gegen harte Gegner gute Klasse zeigten. Das Spiel findet in Ammendorf nachm. 4 1/2 Uhr statt und die Abfahrt der Spieler 2 Uhr nachm. mit der elektrischen Fernbahn.

„Hohenzollern“ Merseburg trägt ein Gesellschaftsspiel gegen die erste Mannschaft der „Fortuna“ in Döllau aus. Hoffentlich ist es uns jetzt wieder vergönnt, wackelige Spielbeine über „Hohenzollern“ zu bringen, ohne daß wieder eine so lange Spielpause eintritt. Der Sport verläuft von jedem Verein, daß er keine Jungen in gute Spielweise befähigt, zumal jetzt in der ersten Zeit — nötiger wie sonst.

Von **„Germania“** Merseburg spielt die erste Mannschaft gegen die zweite Mannschaft der Merseburger „Pfeiler“ Spielbeginn 7 1/2 Uhr auf dem Rinderplate (Hilandsplatz). Die zweite Mannschaft führt nach Nürnberg, um gegen die erste Elf der Raumburger „Pfeiler“ ein Wettspiel auszutragen. Abfahr. 1 1/4 Uhr. — Abends 8 Uhr verkehrt sich **„Germania“** in den Räumen der Fortbildungsstelle, Karstr. 4, zwecks wichtiger Besprechung.

Zum **Stadions-Eröffnungssportfest** (26. März) haben bisher 130 Teilnehmer ihre Meldungen abgegeben. Die Zahl dürfte sich jedoch noch erhöhen, da bis heute Abend Meldungen noch gütig sind.

Jubiläumsmadonnen in Leipzig. Das 25-jährige Bestehen des Sportclubs Leipzig soll am 4. Juni mit einem Jubiläumsmemorial gefeiert werden. Der Feiertag steht dem roten Kreuz zu.

Auszeichnungen und Beförderungen.

Der bekannte ungarische Schwimmer **Beltweiser Zoltan** erhielt die goldene Schwimmmedaille. Dasselbe schickte als Bismarck gehen die Russen. Er meldete sich freiwillig an den russischen Seelungen hinüberzuwimmern und die Telefonleitung zu durchschneiden. Sein Unternehmen gelang und als Lohn erhielt er die „Goldene“.

Eugen Dapp vom Verein für Bewegungsspiele-Jena ist im Westen gefallen. Dapp war ein bekannter thüringischer Spieler, er hat sich auch um die Organisation des Sports in Thüringen besonders verdient gemacht. Dapp war die Seele seines Vereins und hat diesem zu großen Erfolgen verholfen. Sein Name ist durch die hervorragenden Leistungen seines Vereins im deutschen Sport bekannt geworden.

Tagung der landwirtschaftlichen Genossenschaften der Provinz Sachsen.

Unter Vorsitz des Verbandsdirektors, des Herrn Königl. Landesökonomierats Dr. E. Mabe, fand am 15. März d. Js. im großen Sitzungssaal der Landwirtschaftskammer in Gegenwart ihrer Exzellenzen des Herrn Landespräsidenten Dr. von Siegel-Wagdeburg und des Herrn Landesbauhauptmanns Freiherrn von Wilmowski-Merseburg sowie des Herrn Präsidenten der Landwirtschaftskammer der Provinz Sachsen Graf von der Schulenburg-Wikenturg, des Herrn Regierungspräsidenten von Gerdsdorf-Merseburg und des Ammeis des Reichsverbandes der deutschen Landwirtschaftlichen Genossenschaften Herrn Regierungsdirektor a. D. Gemes-Berlin und anderer Gäste der von ca. 400 Genossenschaftler besetzt 27. ordentliche Verbandstag des Verbandes der landwirtschaftlichen Genossenschaften der Provinz Sachsen statt, dem zuerst 1250 landwirtschaftliche

Genossenschaften mit rund 100 000 Mitgliedern angeschlossen sind.

Die Genossenschaftstagung nahm einen der Zeit entsprechenden ernsten und wirkligen Verlauf, der seinen Eindruck auf die Anwesenden nicht verfehlte. In seinem Bericht über das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen unserer Provinz im vergangenen Kriegsjahr wies der Vorsitzende darauf hin, welche außerordentlichen Dienste die verschiedenen landwirtschaftlichen Genossenschaften dem Wirtschaftsleben unserer Provinz geleistet haben. Die 730 ländlichen Spar- und Darlehnsstellen haben in der Kriegszeit eine Leistungsfähigkeit an den Tag gelegt, die vorher von niemand erwartet worden ist. Ein Beweis dafür sind die 40 Millionen an Geld, die im vergangenen Jahre in unserer Provinz zur Anmeldung und Bezahlung gebracht haben. Die Genossenschaftsbank, die Zentralstelle der kleinen Spar- und Darlehnsstellen, hat eine ähnliche Leistungsfähigkeit gezeigt. Ihr Umlauf hat sich auf 1 800 000 000 Mark gehiebert und ihr Betriebskapital auf 65 000 000 Mark.

Auch die Molkereien haben im vergangenen Kriegsjahre gekämpft, trotz eines wesentlichen Rückganges in der Milchlieferung, die Städte mit Milch und Butter zu versorgen. Des weitern sind in der Kriegszeit die genossenschaftlichen Lebensmittelzentralen erst zur richtigen Geltung gekommen und haben den Landwirten durch Lieferung von Mehl und Kraft meckelnde Dienste geleistet.

Unter allgemeiner Zustimmung wurden nachstehende Entschlüsse angenommen:

1. Der 27. ordentliche Verbandstag beschließt, den angeschlossenen ländlichen Genossenschaften zu empfehlen:
 - a. dahin zu wirken, daß bei den kommenden Arbeiten in der Landwirtschaft in voller Betätigung genossenschaftlichen Geistes den ihrer Betriebsleiter durch den Krieg beraubten Wirtschaften nachdrückliche Hilfe in Rat und Tat zuteil werde;
 2. zu prüfen, ob bei dem vorhandenen Arbeitermangel nicht die Verwendung von Kriegsgefangenen durch Eintreten der Genossenschaften durchzuführen ist;
 3. ihr Augenmerk darauf zu lenken, daß aus Ökonomie, wo keine Weiden vorhanden sind, mit Unterstützung und Mitwirkung der Landwirtschaftskammer Vieh zum Durchhalten nach weidenden Gegenden abgegeben werde.
2. Der 27. ordentliche Verbandstag beschließt, den angeschlossenen ländlichen Spar- und Darlehnsstellen auf das dringendste zu empfehlen, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln im Kreise ihrer Mitglieder und Spareinleger für die Zeichnung der Reichsanleihe einzutreten und im Interesse der Wahrung der einseitigen Arbeit unseres Genossenschaftswesens die Zeichnungen lediglich an die Genossenschaftsbank abgeben zu lassen.

Nach Erledigung der nächsten Punkte, die Vahlen und Vorschlag betreffen, erbatete Herr Vizepräsident Herr Jocher ein Referat über die von hiesiger Seite getroffenen Maßnahmen zur Förderung der Schweinemast und Schweinezucht. In einer ausführlichen wahren Darstellung ging er auf die einzelnen Punkte dieser wichtigen Frage ein, die auch Seine Exzellenzen des Herrn Landespräsidenten und die Genossenschaftler der Provinz zu einer Mitarbeit bei diesem wichtigen Gebiete der Volksernährung aufzufordern. Nach eingehender Aussprache kam nachstehende Entschlüsse zur einstimmigen Annahme:

1. Unterverteilung, Aufzucht und Mastung von Schweinen. Der 27. ordentliche Verbandstag beschließt, den angeschlossenen Genossenschaften im Interesse der Volksernährung und der Erhaltung der Schweinebestände dringend zu empfehlen, daß sie, so weit es nur

acht, sich an den von der Reg. Regierung in die Wege geleiteten Maßnahmen, betreffend die Zuführung von Düngemitteln zum Zwecke der Düngung und Mast von Schweinen, beteiligen. Er empfiehlt weiter, daß die Genossenschaften als solche für ihre Mitglieder Verträge mit der Landwirtschaftskammer abschließen und die Verteilung der Düngemittel und Abkürzung der Schweine in die Hand nehmen.

Mit Rücksicht auf die vorgeschriebene Zeit wurde der nächste von Herrn Dr. Müller zu erhaltende Vortrag über die Mitwirkung der ländlichen Spar- und Darlehnsstellen bei der Gewährung von Krediten an heimkehrende unterhaltungsbedürftige Kriegsteilnehmer von der Tagesordnung abgesetzt, jedoch die an diesem Punkte vorgesehene Entschlüsse einstimmig angenommen.

Der 27. ordentliche Verbandstag beschließt auf wärmere die Antrügen des Generalfachmarschalls von Hindenburg, daß den im Felde befindlichen Kriegsteilnehmern in Aussicht gestellt wird, daß sie bei ihrer Rückkehr die nötige Hilfe finden, um ihre Wirtschaften, Geschäfte und Betriebe wieder aufzubauen. Er empfiehlt den angeschlossenen Genossenschaften dringende, ihrerseits in den Beträgen kommenden hilfsbedürftigen Kriegsteilnehmern in der Gewährung eines Betriebskredites möglichst weit entgegenkommen und ihnen auch sonst in der Beratung und Förderung ihrer Wirtschaften nach Kräften Hilfe zu leisten werden zu lassen.

Der letzte Bericht des Herrn Dr. Meißner über Versorgung der Landwirtschaft mit Düngemitteln und Düngemitteln sowie Saatgut während der Kriegszeit führte zur Annahme folgender Entschlüsse:

1. Der 27. ordentliche Verbandstag vertritt sich nicht der Ansicht, daß es unerlässliche Maßnahmen sind, welche gerade in diesem Frühjahr den bedauerlichen Mangel an Stickstoffdünger besonders vermindern.
2. Er nimmt aber gern Anlaß, insofern dem Herrn Landwirtschaftskammerdirektor von Schorffemer, als auch dem Herrn Reichsfinanzdirektor Dr. Helfferich seinen Dank und seine warme Anerkennung dafür zum Ausdruck zu bringen, daß letztere durch ihr wertvolles Eingreifen die Versorgung der Landwirtschaft mit einheimischem Stickstoff für die Zukunft gesichert und damit gleichzeitig die Grundlage für die Erhaltung der Ertragsfähigkeit unserer Acker geboten ist.

In einem zu Herzen gehenden Schlußwort des Vorsitzenden über die schwere Krise und die mit ihr verbundenen bitteren Opfer fand die Tagung mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf unser Vaterland ihr Ende.

Marktberichte.

Magervieh in Friedrichshöhe. (Kuntlich.) Friedrichshöhe, den 17. März 1916.
Auftrieb: 657 St. Minder, 440 St. Mischvieh, 13 St. Zugochsen, 59 St. Bullen, 145 St. Jungvieh, 88 St. Kälber, mit Lieberkorn, der Verwunde, der St. Pferde, Verkauf des Magervieh, Schafes, Geheißt in allen Gattungen.
Es wurden gezahlt für Milchvieh und hochtragende Kühe: I. Qualität 1000-1400 M., II. Qualität 700-1000 M., III. Qualität 600-700 M., IV. Qualität 500-600 M.
Ausgehende Kühe und Füllen sehr wenig.
Zugochsen: a) Gefäß Franzensvieh, 2000 M., Qualität I. Qualität - M., b) Fingener I. Qualität - M., II. Qualität - M., Jungvieh zur Mast: Bullen, Stiere und Füllen I. Qualität 65-75 M., II. Qualität 50-65 M.

Der lenkbare **Geradehalter**
Orig. System „Haas“
gegen **Rückgrat-Verkrümmungen**
ist auf medizinischen Kongressen hoch ausgezeichnet und von hervorragenden Aerzten als **bester Geradehalter** bezeichnet und empfohlen worden.
— Reich illustrierte Broschüre gratis! —
Franz Menzel, Leipzig 62
Alle Anfragen werden bereitwillig und kostenlos beantwortet.

Ronin- und Spargenossenschaft
für Merseburg und Umgegend
eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht.
Unsere Mitgliedern zur Kenntnis, daß bis zum **1. April cr.** sämtliche Kurz- und Manufakturwaren, sowie Haushaltungsgegenstände aus den Geschäften in Merseburg, Frankleben, Beundorf und Schütze heransgenommen werden. Der Verkauf dieser Waren kann in aufgeführten Geschäften nur bis zum **25. März** vorsich gehen.
Der Vorstand.

Saatkartoffeln
Kaiserkronen
Frühe Rosen
Eier-Kartoffeln
find heute eingetroffen.
Späte Saatkartoffeln treffen später ein.
Fr. Freygang,
Telephon 424. Gr. Ritterstr. 7
Wir offerieren billigst

Zur Konfirmation
empfehlen grösste Auswahl in
Hüten
schwarz und farbig, von 2.— Mk. an.
! Reichhaltiges Lager in Mützen!
Schlipse — Vorhemdchen — Kragen — Manschetten
Handschuh — Hosenträger — Manschettenknöpfe. —
J.G. Knauth & Sohn, Entenplan 2.
Mitglied des Rabattsparvereins.

Zur Frühjahr = Bestellung
empfehle
Sachliche Pflüge und Eggen,
ferner Kultivatoren, Grassmäher, Getreidebelegler u. Schleppwagen,
sowie Centrifugen, Päckelmaschinen
und andere landwirtschaftliche Maschinen
Hugo Rosch, Merseburg
Nulandstrasse. Fabrik landw. Maschinen.

Kochsalz
Biehialz
Schweinemastfutter.
Landwirtsch. Consum-Verein
E. G. mit beschränkter Haftpflicht
Merseburg.

Akerbauhschule Klostergut Badersleben
(Prov. Sach.) gegr. 1846.
Hochschule (verb. m. Intern.) mit 1000 Morg. groß intensiv betriebener Landwirtschaft.
Solljährige Anstalt!
Theoretischer und praktischer Unterricht!
Anmeldungen nimmt schon jetzt entgegen:
Die Direktion der Akerbauhschule.

Achtung!
Bolle für alle
wollene Strumpfahlfälle
Mit 120 Pf. für Kumpen und
Metalle höchste Preise.
Heutnd-Abfälle Kilo 85 Pf.
Frau Irmisch, Johannisstr. 16, pt.

Pachtung von Ackerland.
2—300 Morgen gutes Ackerland, für Gemüsebau, möglichst zusammenhängend, in der Nähe des Gefangenenlagers gelegen, werden zu **hohem Pachtpreis sofort** zu pachten gesucht.
Die Kommandantur des Gefangenenlagers Merseburg.

Möbel
an
O. Scholz Ww.
Merseburg a. S. Gothardstrasse 34.
Telephon Nr. 458.

Fernere Familiennachricht.
(Andere Setzungen entnommen.)
Verlobt: Frä. Marie Dahne mit Herrn Curt Fischer, Bischofsweg 1, B. H. 172.
Geheiratet: Herr Fritz Franke, Heulerfänger, Bügen, Frau Gertrude Rühlmann geb. Franke, Zanger, Herr Karl Ritter, Frau Gertrude Müller geb. Friedrich, Frau Wilhelmine Berner geb. Bernd, sämtlich in Halle a. S.
Auf dem Felde der Ehe gefallen: Herr Walter Dehner, Richter im Richteramt 26, Herr Fritz Böder, Kreis-Steinmetz, Bischofsweg 10, Herr-Heig. 26, B. Comp. Ritter des Kaiserregiments 2. Rl. (ämtlich in Halle a. S.)

Patriotische Bilder
werden sauber eingerahmt von
Albert Junge,
Bildereinzugung und Leihlager.

St. Wohnung
nahe dem Friedhof Altenburg per 1. April gelucht. Hieran an
H. Erdmann,
Bintel 1.



Der Vaterländische Frauen-Verein und sein Wirken.

Es gibt natürlich keinen Merseburger, der nicht wüßte, daß unter den 80 mehr oder minder nützlichen Vereinen unserer Vaterstadt auch ein Vaterländischer Frauen-Verein ist. Auch daß dieser Verein sich mit allerlei Wohltätigkeitsarbeiten befaßt, ist allgemein bekannt, welcher Art aber diese Wohltätigkeit ist, wenn sie zugute kommt, aus welcher Mitleid sie besteht, wird, das ist gewiß im Einzelnen weniger bekannt und verdient doch, wie sich zeigen wird, in der breiten Öffentlichkeit gewirkt zu werden.

Der hiesige Zweig des Vaterländischen Frauenvereins darf sich vermulden zu den ältesten Vereinen Merseburgs zählen, sein erstes Bestehen ist von dem Jahre 1890 datiert. Dem Vaterlande wollte er dienen, wie sein Name sagt, aber nicht durch Förderung irgend einer Richtung oder Stimmung, sondern durch praktische Arbeit am Volke und für das Volk. So ist unter anderem, so der große Verband, dem er angehört, aus selbstverständlich bestehenden Anfängen zu einer Macht herangewachsen, die ein Recht auf Anerkennung und tätige Förderung hat.

Als allgemeines Ziel gibt der Verein zunächst die Kriegsarbeit an: Fürsorge für die verwundeten und erkrankten Krieger, in der er sich dem Roten Kreuz unterordnet. Diese Aufgabe hat er auch nicht aus den Augen verloren, und doch im letzten Berichtsjahre immerhin 1312 A. dafür ausgegeben worden. Abgesehen von der Beschaffung von Material für Kasernen usw. wurden Kriegsloskurse abgehalten, in denen der Frau aus dem Volke gezeigt wurde, wie man mit Anwesenheit als Kriegsvollführerin tätig und nützlich sein kann. Das ist gewiß sehr wertvolle Arbeit, die eine gute Unterhaltung ist.

Aber an erster Stelle steht die ausserordentlich wichtige Arbeit nicht. Das ist auch gar nicht möglich, denn das umfassende Friedenswerk des Vereins, das seine Kräfte in höchsten Maße anspannt, dürfte nicht ins Stocken kommen. In diesem Hinsicht konnte der Verein im letzten Berichtsjahre nicht erliegen, während der unmittelbaren Kriegsarbeit ja außer dem wohl ausgeübten „Roten Kreuz“ noch eine ganze Anzahl anderer Vereinigungen wirksam sind. Zudem ist die Friedensarbeit ja von selbst zum Teil Kriegsarbeit geworden, insofern sie besonders, durch den Krieg geschaffenen Mangel an Waren zu beheben hat.

Nämlichster Mittelpunkt der Arbeit des Vereins ist dessen Heim, Seinerstraße 1; dort können die vier von ihm beschäftigten Diakonissen. Zwei von ihnen sicken die Krankenpflege in der Stadt aus. Das muß nicht so sehr angelehnt werden, als Heil- und Pflegeanstalt, zum größten Teil in ungenutzten Räumen der Kriegsbaracken stehen, so daß für die Zivilbevölkerung ein sehr guter Dienst vorhanden ist.

Eine Diakonisse ist in der Tuberkulose-Fürsorge tätig. Die vier andere leiten das Mädchenheim in, das der Aufnahme von 18 Mädchen dient, deren Erziehung gefördert ist. Eine Strick- und Nähstube wird im Heim des Vereins betrieben; sie hat freilich infolge des Krieges eingeleitet werden müssen. Aber die Teilnahme von 100 Mädchen am Stricken beweist, daß ein wirkliches Bedürfnis für eine solche Anstalt besteht. Der Verein hat sich auch um die Erhaltung der Gesundheit, wie man um so höher schätzen, wenn man bedacht hat, wie die durch den Krieg verursachte Forderung der Familie im entgegengesetzten Sinne wirkt.

Unvergleichlich ist mehr als irgend eine andere Leistung des Vereins die Volkshilfe, und ist es jetzt noch mehr als im Frieden. Die Volkshilfe ist das bei den heutigen Nahrungsmittelpreisen für manchen Armen wohl die einzige Ernährungsmaßnahme, für viele aber gewiß eine Entlastung, die er erlaubt, das Notdürftige an Kleidung und Wohnung zu wenden. Wäre die Volkshilfe des Vaterländischen Frauenvereins nicht, so müßte die Stadt eine solche einrichten. Im Jahre 1915 wurden von dem Verein 15.300 Personen, davon 7100 Kinder, Essen gegeben worden. Der Bedarf schwankte zwischen 95 und 346 Personen! Wie viele von ihnen hätten ohne die Volkshilfe hungern müssen!

Säuglingspflege wird durch eine ausübende Pflegerin ausgeübt, die Mutter und Kinder zu Hause aufsucht, mit Rat und Tat unterstützt. Außerdem hat ein Arzt im Vereinslokal allmählich Mütterberatungsstunden ab. Jeder Helfer weiß, wie wichtig die Frage der Volksvermehrung gerade jetzt für uns sein muß, da Hunderttausende blühender Leben den feindlichen Waffen zum Opfer gefallen sind. Es wird darüber endlos geschrieben und geredet — der Vaterländische Frauenverein aber hat seine Befähigung der Kinderheilkunde längst etwas dazu getan. Seine Arbeit hat bei den Müttern wohl Verstandnis gefunden: Im letzten Berichtsjahre fanden 49 Beratungen statt, insgesamt 1888 Besuchen! Das spricht für sich selbst.

Und die Mittel? Neben den Jahresbeiträgen der über 600 Mitglieder erhalt außer dieser freiwillige Spenden! Es gebührt Mut dazu, auf dieser Grundlage zu bauen, aber das Vertrauen wurde nicht enttäuscht.

Überblickt man all diese Aufgaben, so wird die rein materielle Leistung des Vereins lebendiger erscheinen. Und doch ist das eigentlich das Auserwählte. Ein großer Teil davon würde ja schließlich von der Gemeinde geleistet werden müssen. Aber Liebeswerke lassen sich mit trockenen Zahlen nicht erfassen. Ihre Bedeutung liegt darin, daß sie eben Verwurde sind, daß sie nicht nur Hilfe bringen, sondern auch verstanden, ausgeteilt, erfahren und gelernt. Das Frauen aller Stände, auch der ersten, mitwirken, verdient kein besonderes Lob, es wird selbstverständlich sein. Gerade darum bringt es zum Ausdruck, daß wir ein Volk sind. Gebetungen sind wenig, aber Liebe ist viel, und im Verein des Vaterländischen Frauenvereins ist das das Wichtigste, was an Liebe und an Liebe im persönlichen Austausch gegeben wird. Am Besten wird es durch die Volkshilfe zu verstehen. Sie scheint, denn sie kann selbstverständlich sich nicht aus dem eigenen Einkommen erhalten; und sie scheint ohne Demütigung, denn sie gibt nicht an, sondern und wer bezahlt hat einen Dank, was er auch ist. Das ist auch aus dem gemeindlichen Stande dieser Art, aus dem: wenn zwei dasfelbe tun, ist es nicht dasfelbe! Der Staat — wie keine Unterlage — handelt unperfektlich, ohne daß und Liebe, aber ohne Liebe. Man kann ihn bewundern, aber lieben kann man ihn schwerlich. Hier sind es Volksgenossen, die sich abarbeiten, ohne jede Verpflichtung, hier hilft der Volksgenosse dem Volksgenossen. Das aber ist es, was den Bedürftigen am Edelsten und Besten mit dem Ganzen verbindet, keine vaterländische Gefinnung weckt. Denn wenn auch jeder wohl zunächst gedanklos annehmen und annehmen wird,

Großadmiral v. Tirpitz.



Großadmiral v. Tirpitz hat, wie dem Leser bekannt, seinen Abschied eingereicht. In seinem Nachfolger ist Admiral v. Capelle in Aussicht genommen. Großadmiral von Tirpitz wurde am 19. März 1840 zu Kistrin a. d. Oder geboren. Im Alter von 16 Jahren trat er als Kadett am 24. Juni 1856 in die preussische Marine ein. Im Mai 1872 wurde er Leutnant zur See und 3 Jahre später wurde er zum Kapitänleutnant ernannt. Während seiner Tätigkeit bei der Admiralität erlangte er im Jahre 1884 die Stellung eines Stabskapitän und im Jahre 1884 wurde er Befehlshaber einer Torpedobrigade. 6 Jahre später arbeitete er als Chef des Stabes bei dem Kommando der Marineleitung der Ostsee. 1906 wurde er als Stabschef in das Reichsmarineamt berufen. 1909 erhielt er den erblichen Adel und wurde zum Großadmiral im Jahre 1911 am Geburtstag des Kaisers ernannt.

was Liebe bietet, — manchem Bekannten schätzte das an's Herz, daß er nicht verlassen ist, weil deutsche Volksgenossen an seine Not denken und für ihn sorgen. — Ein menschenfreundliches, zugleich ein wahrhaft vaterländisches Werk, das des Frauenvereins! Mit uns, deutsche Frau!

Die Heße als Universalstoff.

Bekanntlich man sich nie mit einem Gegenstand, so entdeckt man immer neue Eigenschaften an ihm. Der Krieg hat die Heße in den Vordergrund unseres Interesses gerückt und hat uns — darüber ist ja in den Zeitungen genug geschrieben worden — gezeigt, daß wir sie als einwertiges und selbsttätiges Nahrungsmittel mit Vorteil für unsere Ernährung verwenden können. Die „Butterheße“ schmeckt auch, wie nebenbei erwähnt ist, ganz vorzüglich. Nun hat man aber schon wieder eine neue Eigenschaft an der Heße entdeckt. Sie ist eine Waffe, die sich wegen ihrer plastischen Eigenschaften vorzüglich formen und in alle möglichen Gestalten bringen läßt, so daß man Kunst- und Gebrauchsgegenstände daraus herstellen kann.

Insbesondere wird — insbesondere nach dem Kriege — in wirtschaftlicher Beziehung von hoher Bedeutung ist, darüber soll weiter unten noch einiges gesagt werden. Die Verhüte, Heße als plastische Masse zu verwenden, begannen bereits vor dem Kriege. Damals hatte man in den Brauereien solche Heßehersteller, das man nicht recht wußte, was man damit beginnen sollte. Da kamen die beiden Chemiker W. Müller und G. Krause auf den Gedanken, die Heße einer technischen und industriellen Verwendung zuzuführen. Das war leichter gesagt als getan! Sehr schön sieht sie ja nun gerade nicht aus, ihre graubraune Farbe allein wirkt wenig beherbergend. So hätte man sie schließlich, ähnlich wie den Ton des Bildhauers, zwar zur Herstellung von Modellen im Atelier verwenden können, aberstundengängig daraus anfertigen zu wollen, wäre wohl so leicht niemandem eingefallen. Nach vielfachen Versuchen gelang es, der Heße die mannigfachen Färbungen, gelb, grau, braun, rot, grün und blau, zu verleihen, ja sogar eine Warmierung zu ermög-

Admiral v. Capelle.



Sein Nachfolger Admiral v. Capelle ist am 10. Oktober 1855 in Gelle geboren. Im Jahre 1872 trat er in die Marine ein. Nach der württembergischen Flottenkommandierung wurde er zuletzt Direktor des 6. Verwaltungsexpedientiums im Reichsmarineamt. Hier erwarb er sich besondere Verdienste um die Ausarbeitung der Flottengehe. Er war der generelle Kenner des Finanzwesens der Flotte und als solcher die rechte Hand des Großadmirals v. Tirpitz. Später im Jahre 1913, wurde er zum Admiral befördert.

lichen. Außerdem vermochte man ihre Härte und Unelastizität in den wärmeren Grenzen zu ändern, so daß man neben sehr harten Stoffen auch weiche, sowie vor allem auch mehr oder minder elastische erstellte.

Die „plastische Heße“, wie man sie vielleicht nennen könnte — ihre Erfinder gaben ihr den Namen „Ermolitt“ — gelang in Form eines Pulvers zur weiteren Verarbeitung. Es wird hierbei in beliebiger Weise gelöst und durch Pressen in die gewünschte Gestalt gebracht. Man kann daraus darstellen was das Herz begehrt: Skulpturen der verschiedensten Art, sowie kunstgewerbliche und Gebrauchsgegenstände. Von den letzteren seien als Beispiele Knöpfe, Zirkel, Messergriffe usw. erwähnt. Da sich die plastische Heße sehr leicht an Metallarbeiten und Gebrauchsgeschäften zu verwenden, liefert sie aber nicht man seine Denkmäler von der Größe des eisernen Hindenburg daraus herstellen. Nach dem Kriege aber werden die gewaltigen jetzt im Deutschen Reich geschaffenen Anlagen zur Feuerzeugung gleichfalls weiterhin Heße als Futtermittel liefern, indem um andere Unabhängigkeit zum Zwecke auch für die Zukunft aufrecht zu erhalten. Sie werden aber wohl imstande sein, dabei auch große Massen von Heße für die Umwandlung in plastische Stoffen abzugeben, die dann zu kunstfertigen, kunstgewerblichen und industriellen Zwecken Verwendung finden. Von allen Stoffen, die wir kennen, ist doch sicherlich kein Stoff, der so leicht zu verarbeiten ist, wie die Heße, und zwar innerhalb weniger Monate die größten Heßeherstellungen bereitet hat. Wer weiß, was alles noch hinter ihr liegt!

Lazaretttschiffe.

Da bei Seegediegen die Verwundeten möglichst rasch in Sicherheit gebracht werden müssen, um das Kriegsglück, auf dem sie doch nichts mehr nützen können, um ihnen frei zu machen, so hat man besondere Lazaretttschiffe eingerichtet, auf die die Verletzten überführt werden, sobald es ihr Zustand gestattet. Sie werden dann von diesen Schiffen, die außerordentlich weithin sichtbar das rote Kreuz tragen, das sie auch als Flagge führen, nach dem Land abgeholt. Aber nicht nur Schiffen, sondern auch Lazaretttschiffe eingerichtet, sondern auch die Fahrzeuge der Binnengewässer. Sie bieten gegenüber dem Eisenbahntransport den großen Vorteil, daß der Verwundete stets ruhig liegt und nicht durch das Rütteln auf den Schienen erschüttert wird, das oft Schmerzen und sonstigen Unbehagen verursacht. Ferner können sich die verwundeten Krieger auf dem Deck in frischer Luft aufhalten, wobei die Landschaft vor ihren Augen vorüberzieht — alles Einwirkungen, die in bestlicher Beziehung sehr hoch zu veranschlagen sind. Die meisten dieser Lazaretttschiffe sind in der Vergangenheit gegenüber, daß die Lazaretttschiffe länger zur Verfügung sind in der Handlung, wobei die Verwundeten während der Fahrt in Ruhe und damit in ruhiger, gleichförmiger Fahrt liegen. Während das Spätholz-Lazaretttschiff immer nur aus einem einzigen Fahrzeug besteht, wird für Binnengewässer die Form des Schlepptugs gewählt, bei dem eine ganze Anzahl von großen Schiffen durch einen Demajer geschleppt wird.

Die Lazaretttschiffe sind mit allen Einrichtungen versehen, die in den auf dem Lande befindlichen Lazaretten vorhanden sind. Sie enthalten also neben den eigentlichen Lazaretttschiffen für die Kranken noch Schlaf- und Erholungsräume für die Verletzten, die Kranken einfind in harte Stühle eingehüllt und in diesen heruntergetragen, um mit Hilfe eines Kranes durch eine Schiffs Luke in den Lazaretttschiffen gebracht. Sollen sie von Booten aus übernommen werden, so eripart man ihnen das Hin- und Hertragen über die Treppe, indem man entweder die Kranarbeiten im Boot mit Hilfe des Schiffes hinabläßt, oder indem man besondere Verwundetenapparate in Anwendung bringt, die auch bei Schiffsunfällen Verwendung finden können.

Die Verwundetenapparate bestehen aus einer Art von Korb, dessen Seitenwände die Form von Leitern bilden, indem sie im unteren Teil durch die Luken des Schiffes hinabgelassen werden, bis sie an das Ruder des Korbes geogen werden. Der Korb ist mit einem Korfboden und Korfboden versehen, wobei er auch bei harter Wellung schwimmt. Er wird nach seiner Last gleichfalls mittels Kran an Bord gebracht. Bei den Lazaretttschiffen ausserdem, die Lazaretttschiffe mit elektrischen Beleuchtung versehen, daß die Kranken auch bei starker Seeangung ruhig liegen. Während man bei Aufstellungen sehr Betheile zur Anwendung bringt, sind diese auf Schiffen derart angebracht, daß sie an den Bewegungen des Schiffes nicht teilnehmen. Am häufigsten wird der veränderte Deck und die Luft im Boot, in dem oberen Teil das Bett bequem bilden. Schwanen hat sich jedoch zu behaupten, daß das Bett keine weiche Lage, während die Wunden die Schiffbewegung mitmachen. Dabei werden die Verwundeten von Schmerzen, die durch die Bewegung entstehen können, und insbesondere auch von der Seekrankheit verschont.

Rekrutenprüfung durch Urkundensichtung.

Dass die Engländer amerikanische Bürger mit den vernünftlichsten Mitteln zu Rekruten zu pressen versuchen, darüber wird schon verschiedentlich Nachrichten in die Öffentlichkeit gelangt. Jetzt ist der Beweis dafür durch die eintreffenden Aussagen inländischer Zeugen gebracht worden, die sich auf die „Michigan“ bezogen und Zeugen des „Baragoy“ worden waren. Die beiden Zeugen, zwei Amerikaner, Vollen und Clark, haben an Gerichtsstätten in Amerika u. a. ausgesagt, dass sie, als sie in Liverpool auf Gelegenheit zur Rekrutenreise nach Amerika warteten, von verschiedenen Personen gebängt worden seien, sich für das englische Heer anwerben zu lassen. Die Personen hätten ihnen vorgeschlagen, sie würden solche Schilling bei der Anwerbung und später wöchentlich 9 bis 6 Sch. erhalten; Rekruten, volle Beförderung und alles notwendige würde ihnen geliefert werden. Es wurde ihnen ferner gesagt, daß die Leute, die sich anwerben ließen, nicht an die Front zu gehen brauchten, sondern in England zu bleiben. Die Landesbefehlshaber verweigerten werden würden, und daß die Anwerbung für den ganzen Krieg nicht länger als sechs Monate binden würde; wenn alles vorbei sei, würden den Angeworbenen neben allen anderen Bedingungen, die ihnen gestellt worden seien, 40 (vierzig) Pfund Sterling ausbezahlt werden; sie würden sich sofort in ihre Heimat in den Vereinigten Staaten oder anderswärts zurückbegeben werden.

Die Zeugen sagen ferner aus, Clark habe sich, verführt durch die Versprechungen, mit vier Leuten, die er nicht näher bekannt gewesen seien, die sich aber Miller, Carlson, Damm und Roberts nannten, zu einem Rekrutenbüro in Liverpool begeben mit der Absicht, sich für die britische Armee anwerben zu lassen, und Zuge halten habe die fünf genannten Leute begleitet. Die Zeugen betonen ferner, der Offizier, der dem Rekrutenbüro vorstand, habe jeden von den fünf Rekruten ausgesondert, seinen Geburts- und Wohnort angegeben. Die Zeugen hätten gehört, wie Miller dem Offizier, der die Anwerbungsliste ausfüllte, gesagt habe, er, Miller, sei in Cincinnati (Ohio) geboren und habe dort seinen Wohnort; der Offizier habe indessen Miller erklärt, er sei in Kanada geboren. Er habe die Anwerbungsliste ferner auszufüllen gebeten, Clark habe dem Offizier erklärt, er sei geboren und wohnhaft in Detroit (Michigan). Der Offizier habe darauf lachend erwidert: „Sie sind ein Lügner. Sie sind in Montreal in Kanada, 36 West Street geboren“, und Clark entsetzt erwidert, das nicht zu verzeihen. Die Zeugen haben ferner aus, derselbe Offizier habe Carlson und Roberts gefragt, wo sie geboren seien. Beide hätten die Namen der Orte in den Vereinigten Staaten angegeben, wo sie geboren waren. Der Offizier habe ihnen indessen erklärt, wo sie geboren aus Kanada gehörig und sein Rekrutenbüro ausgesondert, seinen Geburts- und Wohnort angegeben. Er habe die Anwerbungsliste entsprechend ausgefüllt, und sie hätten diese unterzeichnet. Es sei ihnen gesagt worden, sie dürften nicht verzeihen, daß sie geborene Kanadier seien.

England sucht also amerikanische Bürger durch Urkundensichtungen zu Rekruten zu kempeln. Die Engländer Urkunden sichten, mühen sich kaum, daß sie in ähnliche Rechte nicht einsehen, dennials nicht, daß aber das Rekrutenbürogeschäft in London so schlecht geht, daß die Engländer wegen einiger armer Goldminen zu solchen Mitteln greifen müssen, gibt zu denken. Sieht man in Amerika übrigens in solchen Angelegenheiten etwas, was nach beiderseitiger Achtung vor der Souveränität und der Größe des amerikanischen Volkes aussieht? Wir sehen das Gegenteil.

Moritz Graf Strachwitz.

Der schlesische Dichter, der den obigen Namen führte, und dessen Erdennamen nur vom 13. März 1822 bis zum 11. Dezember 1847 währte, hat viele Werke geschrieben, die noch heute zeitgemäß sind, und seine geistliche Fortentwicklung Phantasie hätten die Jahre wohl noch manches Bewunderungswürdige geleistet, wäre der Tod nicht allzu früh an ihn herangetreten.

Mit dichterischer Phantasie vereint sich nicht selten ein scharfer, durchdringender Blick, der auch das Versteckte und das Ferne findet, und so hat auch manches politische Gedicht seinen Zweck schon bei seiner Erstausgabe gefunden. So ist es doch schon damals über den russischen Nachbarn und Feind das Folgende:

„Ein böser Stern“

Die Tränen, herabstürzende, siehe frommweiss,
Diätetisch' aus' Grün der Weisheit Deutschlands,
Drauf tollschallig fällt des gebornen Hooobaus
Zaunm.
Nicht, o Deutschland, läßest du den Fremdling,
Und auf Kränzen fühlst du den Normann,
Und auf Meri'burg's W' des Kofalen ihn sich
Kränzte, der Hunne.
Als zugleich drei Papilien das Tindem nahm
Auf Almoogis Büren der dritte Beinrich,
Und geschicklich, wie des Barbaros,
Winnerte Holland.
Keinen Mann erstarrt die gewaltige Wäre: —
Doch im Ehen aufstimmend, ein rotes Sternbild,
Stamm ob Deutschlands Hauptes des Moskowiten
Kreuzender Säbel.

Handelsstag und Kriegsteuer.

Der Ausschuss des Deutschen Handelsstags hat am 11. März folgende Beschlüsse in den Steuerangelegenheiten der Regierung gefaßt:

Der Entwurf eines Gesetzes zur Aenderung des Reichssteuerpachtgesetzes (Wirtschaftssteuer) ist insofern zu bedenken Anlaß, als er nicht nur weiten Kreisen eine neue, nicht unbedeutende Belastung, sondern auch erhebliche Befreiungen ansetzt, die um so schwerer ins Gewicht fällt, als denen nicht so sehr Verbrauchs- und Grunderwerbsteuern, wie Kleinverehr, Kleinverehr, Handwerker, Private usw. betroffen werden.

Gleichwohl spricht sich der Ausschuss des Deutschen Handelsstags unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht gegen die Einführung einer Einkommensteuer aus, erwartet aber, daß in keinem Falle über die vorgeschlagenen Erträge hinausgegangen werde und daß, da das Gesetz ganz allgemein Anwendung zu finden haben wird, die Vorschriften für die Erhebung der Steuer so einfach als denkbar und frei von allen entbehrlichen Formalitäten gestaltet werden.

Zugleich empfiehlt der Ausschuss des Deutschen Handelsstags, damit der bürgerliche Leistungs- und Ueberwerbungsverkehr nicht durch den Steueranlass behindert wird, vielmehr im Hinblick auf die ermunternde Herabminderung des Banknotenumsatzes wirksam gefördert werde, daß der gesamte bürgerliche Zahlungsverkehr der Banken gleich dem Wechselverkehr von der Einkommensteuer befreit und ebenso wie die mit einem Gehalt von 5 Mark für jede Aufschrift belegt werden. Schließlich bezieht er, zur Förderung des Sparplans die Einkünfte bei den öffentlichen und gemeinnützigen Sparnissen von der Steuer frei zu lassen.

In Anerkennung der Notwendigkeit der Beteiligung aller Kreise an der Aufbringung von Steuern zur Deckung

der dem Reiche durch den Krieg entstandenen hohen Kosten tritt der Ausschuss des Deutschen Handelsstags dem Entwurf eines Gesetzes über die Erhebung der Tabaksteuer entgegen, um so weit als möglich alle Nachteile der Fabrikherstellung unter Führung des Zollvereins im Einkommen mit dem Reichs- und Zollhandels bereit erklärt haben, die geforderten neuen Steuern aufzubringen. Gleichwohl tritt der Ausschuss des Deutschen Handelsstags dafür ein, daß auch die Zigarettensteuer die im Gesetz vorgesehene Hebung betrage, und ein sonst unangenehm bleibende Schädigung der Zigaretten- und Landtabakfabrikation zu verhüten.

Der Ausschuss des Deutschen Handelsstags erwidert in den vorgeschlagenen Reichsbeschlüssen im Fort- und Zigaretten- und Fernsprechverkehr eine in erster Linie Handel, Gewerbe und Industrie schwer zu belastende Maßregel. In gewöhnlichen Zeiten würde er sich mit allen Mitteln gegen eine derartige Besteuerung des Verkehrs wenden. Mit Rücksicht auf die durch den Krieg geschaffenen Verhältnisse nimmt er der Sache an, jedoch mit der Maßgabe, daß die Hebungserhebung nur als eine vorübergehende Maßregel anzusehen werden kann und nach dem Kriege wieder beseitigt werden muß.

Das Gleiche gilt für den Vorschlag, den Frachttarifen in dem Eisenbahnverkehr für Wagenladungen zu erhöhen und für Seitenladungen einzuführen, wobei die Höhe der Erhöhung noch einer gründlichen Prüfung bedarf. Hinsichtlich der nichtöffentlichen inländischen Wohnanlagen (Eisenbahn, Schmalspahn, Seilbahn usw.) wird in der Vorlage weder der Begriff der geschlossenen Betriebsanlage noch die Grenze von 3 Kilometern der wirklichen Beschäftigung der Bahnanlage, welche eine Umgestaltung der hierauf bezüglichen Bestimmungen der Vorlage ist aber unumgänglich notwendig.

„Wer über das gesetzliche Maß hinaus Hafer, Weizen, Wirschnuch, worin sich Hafer befindet oder Gerste vermischt, veründigt sich an Vaterland.“

Zum Anbau von Frühkartoffeln

Schreibt Prof. Dr. von Cadenbrecher:

1. Bodenansprüche und Düngung. Frühkartoffeln verlangen ein gut vorbereitetes Land. Sie werden an sicheren und vorteilhaften auf besseren, in hoher Kultur und in alter Kultur lebenden, warmen Böden und in geschützten Lagen angebaut. Hiermit soll jedoch keineswegs gesagt sein, daß für Anbau nicht auf feuchten Böden, unter sonst günstigen Bedingungen mit Erfolg betrieben werden kann.

Wurde das Land nicht bereits im Herbst mit Stallmist gedüngt, und erfolgt eine Wiederdüngung erst im Frühjahr, so ist hierzu ein gut verrotteter Stallmist zu verwenden.

Neben der Stallmistdüngung empfiehlt sich eine Düngung von 100 Kilogramm Apportmenten Stallmist und 100 Kilogramm Ammoniumsulfat 9-12, 50 Kilogramm Superphosphat und 50 Kilogramm Gipsfäule oder drittens 50 Kilogramm Thomasmehl und 50 Kilogramm Kalziumchlorid pro Dekal. Das Kalzium ist zunächst fröhlich unterzubringen. Ammoniumsulfat und Superphosphat sind etwa 14 Tage vor dem Pflanzen leicht einzubringen, Thomasmehl und Kalziumchlorid etwa zu derselben Zeit gut unterzubringen. Der Gipsfäule wird zweckmäßig beim Aufgang der Kartoffeln als Aushilfsdüngung gegeben, wobei zu beachten ist, daß das Ausstreuen nur bei trockenem Wetter und nach vollständigen Abtrocknen etwaiger Krautkrankheiten geschehen darf.

2. Die Sortenauswahl. Für die Auswahl der anzubauenden Frühkartoffeln kommt hauptsächlich die Frühreife und die Ertragsfähigkeit der verschiedenen Sorten in Betracht. Die Reifezeit ist für die einzelnen Sorten durchaus nicht überall die gleiche, sondern je nach dem Boden, Düngungs- und Kulturverhältnisse sowie nach dem fröhlichen oder späteren Zeitpunkt des Anpflanzens eine sehr wechselnde. Nach zum Teil langjährigen Beobachtungen auf dem Versuchsfelde der Deutschen Kartoffel-Kultur-Station in Berlin, wo die Kartoffeln auf Sandboden gebaut werden, haben sich für die nachstehend verzeichneten Sorten am besten folgende Aussaat- und Ertragsverhältnisse ergeben: Mitte Juli: Frühe rote Schwämmen, Paulsen's Alpa, Juniarbeiter, Darbinger Frühe, Allerfröhliche Magrote Delikatessa, Wilmar's Welle de Fontaine. 2. Mitte bis Ende Juli: Kaiserfröhen, Bären's Frühe, Bären's Frühe, Frühblau, Altmann, Kuckuck, Ziegler's Frühe, Paulsen's Juli, Frühe Nolen, Professor Ober, Stella, 3. Anfang bis Ende August: Royal Kidney, Siries Schneeglöckchen, Böhm's Frühe, Giller's Frühe, Willibrod, Starzenburger Frühe, Frühblau, Altmann, Kuckuck, Ziegler's Frühe, Altmann, Victoria Luise, Böhm's Ideal, Esh, Eigenheimler.

Die Ertragsfähigkeit der Frühkartoffeln steigt in der Regel um so geringer zu sein, je früher die Kartoffeln reifen. Als die ertragsreichsten haben sich auf dem Berliner Versuchsfelde im Laufe der Jahre im allgemeinen die in obiger Zusammenstellung durch gestrichelten Druck hervorgehobenen Sorten erwiesen.

3. Das Auspflanzen der Frühkartoffeln. Die Frühkartoffeln sind im allgemeinen am besten im Frühjahr mit unter normalen Verhältnissen die Reife ein, und um so zeitiger kann mit der Aberntung begonnen werden. Von besonderer Wichtigkeit ist deshalb ein unfröhliches Auspflanzen der Frühkartoffeln, sobald es die Bodenverhältnisse und die Witterungsverhältnisse erlauben. Am besten können hierzu die Sorten, die im obigen Auspflanzen von Anfang bis Mitte April kann zu erweisen sein.

Ein bewährtes Mittel, möglichst fröhlich Kartoffeln ernten und an den Markt bringen zu können, ist das Auspflanzen derselben vorgeernteter Pflanzenkartoffeln.

Zu diesem Zwecke bringt man die Pflanzenstängel etwa 20 Zentimeter hoch in eine, leicht zu handhabende, etwa 10 Zentimeter hohe Sorten von Holz, oder in entweichende Holzstücken, indem man sie, einen der andern, mit dem Kronende nach oben in diese einsetzt. Die so befestigten Sorten werden in einem frostfreien, am besten beschatteten, warmen, hellen, trockenen und leicht zu lüftenden Raum untergebracht. Wenn die Zeit zum Aussetzen gekommen ist,

werden die Sorten aus dem Boden und die Stängel an diesen direkt, unter möglicher Schonung der Knollen, und der Sand in die Pflanzenlöcher, das Sprüchende nach oben gekehrt, gut durchdrückt und möglichst mit Grobbedeckung versehen. Die Pflanzenlöcher werden etwa 10 bis 12 Zentimeter tief. Die Pflanzenzeit ist zweckmäßig bei noch fröhlichen Sorten etwa auf 40 bis 40 bis 40 mal 40 Zentimeter, bei mittelfrühen auf 40 mal 50 Zentimeter zu bemessen.

Bunte Zeitung

Ein Pariser Büro für Fahnenfärberei ausgehoben. Die Pariser Blätter melden, daß die Pariser Fahnenfärberei in der Rue St. Marc eine Vermittlungsstelle für Fahnenfärberei ausgehoben. Die Stelle des Geschäftes, ein aus der Front entfallener Soldat, und einige in Feinmalts- oder Feinmaltsland befindliche Soldaten wurden verhaftet. Ihre Papiere waren alle gestohlen. Es sollen durch die betrügerische Art zahlreicher Soldaten, die triegsmilde, dem Dienst an der Front entzogen worden sein.

Eine Kunde vom „L. 19“ erhielt die Witwe des Verstorbenen in Elektrizitätswerk Stammhof, Frau Baumann. Im Mann, Vater von 5 Kindern, ein mathematischer Mann auf dem Luftschiff, warf in höchste Not seine Thronstühle ins Meer, in der eine Wollkarte färbte, die folgenden Wortlaut hatte: „Marineoffizier 19 in Senot gefahren am 1. Februar, nachmittags 4 Uhr. Ich habe eine kleine Karte, welche mich sehr glücklich in großer Gefahr bin mit untern Schiff ins Meer gestürzt. Liebe Erde, bis zur nächsten Stunde auf Rettung hoffend; ich es anders bestimmt, nun, so ist es Gottes Willkür. Getreu bin in den Tod gerührt und fühlst Dich und die Kinder herzlich Dein treuer Georg.“ Die Färberei wurde freigegeben an der bisherigen Wollkarte am 22. Februar durch das hiesige Schiff „Stella Smagen“ geborgen und der Marine-Offizier 19-Korvettenkapitän Straßer, prüft die Witwe Traut zu und bezeugt, daß ihr Mann ein kleiner Offizier und den Seinen getreuen Fahnenfärberei letzter Augenblicke getreu ist und als solcher auch im Andenken seiner Kameraden bleiben werde.

Eine Zeitung in Montenegro. In Cetinje wird in den nächsten Tagen eine Zeitung erscheinen, deren Zweck einerseits die Unterrichtung der Bevölkerung Montenegros über die tatsächlichen Verhältnisse auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen und die allmähliche Aufrüstung aller Einrichtungen in Serbien-Ungarn wie auch in den besetzten Gebieten, andererseits über die Verhältnisse in Montenegro sein soll. Gleichzeitig soll dieses Blatt einen Befehl für die Erlangung der letzten Nachrichten, die in Sande und wenig bekannt ist. Die Zeitung ist letzter Augenblicke getreu ist und als solcher auch im Andenken seiner Kameraden bleiben werde.

Eine neue Schreibmaschinenumstellung für Einzeimale hat ein Königsberger Gelehrter namens Storck konstruiert. Mit Hilfe dieser Umstellung vermag der Einzeimale mit der Schreibenden Hand schnell und leicht umzugehen. Dabei bedarf die Schreibmaschine keines besonderen Anlasses; die Verfertigung läßt sich leicht an fast allen Schreibmaschinen anbringen.

Ein Antebank der Luftschiffreise ist durch Kaiserliche Kabinetsorder vom 6. d. M. verordnet worden. Die Verwaltungs-, Unterrichts- und Ausreisungs-, Bau- und Rechnungsangelegenheiten der Luftschiff- und Allogertruppen werden damit, von der Antebank der Luftschiff- und Allogertruppen abgetrennt und der Antebank der Luftschiff- und Allogertruppen wiesen. Diese erhält die Befugnisse einer Korpsintendantur; an ihrer Spitze ist ein Oberintendant zu ernennen. Ihr Sitz ist Berlin S. W. 48, verlängerte Hedemannstraße 6.

Die Jugend! Bei der Heftigkeit eines Schülers hätte das Wort „Berichten“ mit „Berichten“ nicht übereinstimmend. Das ist dem jugendlichen Heberleberer ein sehr gefährliches, gemäßigtes Wort nicht anzunehmen, ist auch in das bekannte Wörterbuch von Sachs-Wilke und finde dort tatsächlich willkürlich verändert in der Bedeutung: „Anzuheben. Bewahren unter höheren Schilde betreiben“, sowie mitonische Worte, die unangenehm sind, sind die Worte „Berichten“ einer höheren Kraft“. So sagt natürlich nur das bekannte Wörterbuch!

Ein Geld von den Kaiser Wilhelm-Hularen. Die „M. Z.“ aus Großwardein meldet, wurde vor einigen Tagen Ludwig Balogh, Wachmeister bei den Kaiserlichen Hularen, dem Regiment Kaiser Wilhelms, von Kaiser Franz Joseph nach Wien befohlen, damit er sich seinem alten, kriegsarmen Vater, dem Kaiserlichen Hularen Balogh, auf dem russischen, dem galizischen und dem Karpathen-Kriegsschauplatz eine ganze Reihe von Feldentaten vorbrachte und ist mit der goldenen, der großen und kleinen silbernen, der bronzenen Tapferkeitsmedaille, dem Eisernen Kreuz und der preussischen silbernen Kriegsvordienstmedaille ausgezeichnet worden. Balogh ist 24 Jahre alt und macht einen äußerst beschleunigten Eindruck. Ueber sein Gepräch mit dem Kaiser bezieht er folgendes: „Nachdem er sich vornehmlich gemeldet hat, hob Kaiser Franz Joseph den Kopf und sagte zu ihm: „In welchem Regiment dienen Sie?“ — „Im Kaiser Wilhelm Hularen-Regiment Nr. 7, Majestät.“ — „Seit wann dienen Sie?“ — „Seit 1910, Majestät.“ — „Wann sind Sie ins Feld?“ — „Im August 1914, Majestät.“ — „Wie lange waren Sie dort?“ — „Drei Monate, Majestät.“ — „Was für Dienste haben Sie geleistet?“ — „Ich war öfter im Nachschub-Verband, immer mit Erfolg und habe meine sonstigen Aufgaben gut erledigt.“ Balogh war von dem Empfang beim Kaiser ganz entzückt und behauerte nur, daß ihn der Monarch nicht mit dem freundlichen Du angesprochen habe. Der Wachmeister berichtete dann dem Kaiser näheres über die Schlacht bei Jutas-Bodburg, wo im Kampf gegen den übermächtigen Feind die gegnerischen Stellungen nach dreifachem Sturm genommen wurden. Allerdings waren auch auf ihrerseitscher Seite die Opfer groß, der Mittelmeister Baron Stütz ist, und die Gesamtzahl der Verluste war sehr groß. Balogh war den Kopf und sagte zu ihm: „In welchem Regiment dienen Sie?“ — „Im Kaiser Wilhelm Hularen-Regiment Nr. 7, Majestät.“ — „Seit wann dienen Sie?“ — „Seit 1910, Majestät.“ — „Wann sind Sie ins Feld?“ — „Im August 1914, Majestät.“ — „Wie lange waren Sie dort?“ — „Drei Monate, Majestät.“ — „Was für Dienste haben Sie geleistet?“ — „Ich war öfter im Nachschub-Verband, immer mit Erfolg und habe meine sonstigen Aufgaben gut erledigt.“ Balogh war von dem Empfang beim Kaiser ganz entzückt und behauerte nur, daß ihn der Monarch nicht mit dem freundlichen Du angesprochen habe. Der Wachmeister berichtete dann dem Kaiser näheres über die Schlacht bei Jutas-Bodburg, wo im Kampf gegen den übermächtigen Feind die gegnerischen Stellungen nach dreifachem Sturm genommen wurden. Allerdings waren auch auf ihrerseitscher Seite die Opfer groß, der Mittelmeister Baron Stütz ist, und die Gesamtzahl der Verluste war sehr groß.

Die Schweninger Bismarck-Feier wurde. Eine große Menge war für den alternden Kämpfer das Nervengroße, das noch dadurch gefördert wurde, daß er viel arbeitete, viel aß und trank und stark rauchte. Sein Arzt konnte ihm helfen, bis der Bayer Dr. Schweninger kam. Er fragte den Patienten nach seinem Vorleben aus. Die Fragerei dauerte Bismarck so lange und er verbat sich das mit wenig sanften Worten. „Dann“, erwiderte der Arzt, „müssen Sie schon einen Arzt kommen lassen. Der braucht keine Patienten, er nicht zu fragen.“ Bismarck war über diese seltene Grobheit zuerst ganz verblüfft, dann aber lachte er trotz der Schmerzen und befiehlt dem großen Bayer die selbsten Ende als Hausarzt.

Ämliche Anzeigen.

Bekanntmachung.

In No. 62 des Merseburger Tageblattes (Kreisblattes) ist eine Bekanntmachung des Viehhändlers-Verbandes erschienen, nach welcher die **Formulare zu den Ankaufsmeldungen seitens der Fleischer und Viehhändler** von der Firma Otto Zehrgader, Berlin S. O. 68 zu beziehen sind. Nach einer neueren Anordnung des Verbandes dürfen die alten noch im Besitz der Fleischer und Viehhändler befindlichen Formulare aufgebraucht werden.

Der Verlag des Merseburger Tageblattes wird dann nach dieser Zeit die neuen Formulare anfertigen lassen. Ein Bezug von der Firma Otto Zehrgader, Berlin würde sich daher erübrigen.

Merseburg, den 16. März 1916.

Der Ämliche Landrat.
J. S.: Kührten, Kreissekretär.

Die von uns bezogenen **Formulare A und B** für die Regelung des Viehankaufs sind gefällig zugelassen und können aufgebraucht werden. Neue Formulare sind ebenfalls durch uns zu beziehen.

Merseburger Tageblatt (Kreisblatt).

Bekanntmachung.

In dem künftigen Jahresheft, Amtshäuser Nr. 10 sind noch einige Freistellen zu besetzen.

Bewerber, welche geneigt sind, in das genannte Heim einzutreten, wollen sich um 9 Uhr abends im hiesigen Armenamt, Rathaus 1 Treppel links anmelden.

Aufnahmefähig in das Altersheim sind nur hiesige Einwohner, welche 60 Jahre alt, von dem Zeitpunkt des Aufnahmefehlens zurückgerechnet, mindestens 10 Jahre lang ununterbrochen in Merseburg wohnen, auch mit anderen Krankheiten nicht behaftet sind.

Die Aufnahme in das genannte Heim erfolgt auf Verlangen des Magistrats unter Ausschluss jedes Beschwerde- und Rechtsweges.

Merseburg, den 15. März 1916.

Der Magistrat.

Ausführungs-Anweisung.

Auf Grund des § 6 a und b der Verordnung des Reichsverordnenden Generalkommandos des 4. Armeekorps vom 15. Februar 1916, betreffend Anordnung für Jugendliche unter 18 Jahren wird hierdurch für die Gemeinden und Ortsteile des Amtsbezirks Schloppan folgendes bestimmt:

- a) jedes zweiohne Auf- und Abgehen, sowie der zweiohne Aufenthalt auf den Straßen und Plätzen der Ortsteile des Amtsbezirks, sowie außerhalb der geschlossenen Ortschaften,
 - b) der Aufenthalt ohne Begleitung der Eltern, Erzieher oder deren Vertreter nach Eintritt der Dunkelheit in öffentlichen Gärten, Anlagen, auf unbebauten Straßen, Plätzen, Bänken und dergleichen in der Zeit vom 1. April bis 30. September nach 9 Uhr abends und in der Zeit vom 1. Oktober bis 31. März nach 9 Uhr abends streng unterliegt.
- Verstöße werden nach den Strafverordnungen der oben angeführten Verordnung streng bestraft.
- Schloppan, den 8. März 1916. Der Amtsvorsteher.

Zeichnungen

auf die vierte Krieganleihe

- 5% Reichsanleihe, Schuldbucheintragung: **98,30 %**
 - 5% Reichsanleihe, Stücke: **98,50 %**
 - 4 1/2% Reichsschatzanweisungen: **95,00 %**
- nehmen wir bis zum 22. März mittags 1 Uhr entgegen.

Jeder Deutsche erfülle seine vaterländische Pflicht.

Kreissparkasse Merseburg.

Kreissparkasse Merseburg

bietet mündelsichere Kapitalanlage mit uneingeschränkter Sicherheit (auch in jedem Kriegsfalle),

verzinst Einlagen zu 3 1/2 %, von 1000 M. und darüber auf entsprechende Sperr-Erklärung zu 3 1/2 % vom Tage nach der Einzahlung bis zum Tage der Abhebung,

zahlt Einlagen ohne Kündigung zurück wenn der Kassenbestand das irgendet gestattet.

Das Geschäftsbüro der Kreissparkasse befindet sich vom 1. Oktober 1914 ab bis zur Fertigstellung des Kreisbauhauses im Grundstücke Bahnhofstraße Nr. 3 (2 Minuten vom Bahnhof Merseburg).

Jugendkompanie 361.

Sonntag: 10^u vormittags Jünger Alarm; Samstags Vorlesungsbücher, Elternabende, Märchen und Besondere in. Jährliche Beteiligung erwünscht. Rückkehr 7^u abends.

Wittwoch: 8^u abends Gesangs- und in der Aula des Gymnasiums; Vorträge mitbringen. Das Kommando.

V. f. B.

Sportplatz Augusten.

Sonntag, den 19. d. Mts., nachm. 1/2 Uhr:

Fußball-Schlachspiel



um die **Kriegs-Meisterschaft** in der zweiten Klasse

1. Mannschaft gegen 2. Mannschaft
Ammerdorf F. C. 1910
1. Mannschaft.

Vorher: 1. f. B. 2. Mannschaft gegen 3. Mannschaft
am Anfang um 1/2 Uhr.

Neue Kleider aus gebrauchten Stoffen

stellt man mit Hilfe einiger Ueberlegung nach d. **Favorit-Moden-Album** (nur 60 Pf.) und nach d. **Favorit-Schnitt** sehr preisw. her. Für alle Damen vorzuz. Hilfe. Zu beziehen von **Marie Müller Nachf.** Inh.: Martha Merker & Helene Sachse **Kl. Ritterstraße 11.**

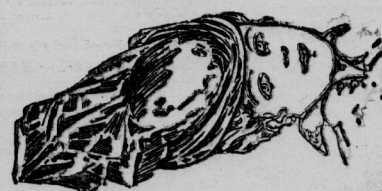
Schöne gebrauchte Pianos

zu verkaufen bei **Rudolf Meckert, Oberbergstraße 11.**

Mode-Beilage
Merseburger Tageblatt
Ergänzung zu allen Ausgaben, liefert viele Kaputtarbeiten zum Nutzen Beide von 0,20 M.

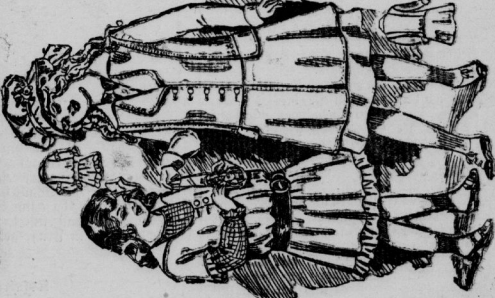


Die neue Strohhüte macht sich stark an dem Hüften noch mehr, bevor sie als ein Stück Stoff, so daß man eher in einem nicht ohne irgendwelcher Stelle erscheinen konnte, als mit einem unmodernen Hut. Sie verleiht dem Träger eine gewisse Eleganz, die nicht nur in der Bekleidung des Mannes, sondern auch in der der Frau liegt. Die neue Strohhüte ist nicht nur ein Stück Stoff, sondern ein Kunstwerk, das die Kunst der Hutherstellung in sich vereinigt. Sie ist ein Stück der Mode, die die Kunst der Hutherstellung in sich vereinigt. Sie ist ein Stück der Mode, die die Kunst der Hutherstellung in sich vereinigt.



Nr. 3271. Dieser Hut ist ein Stück der Mode, die die Kunst der Hutherstellung in sich vereinigt. Sie ist ein Stück der Mode, die die Kunst der Hutherstellung in sich vereinigt.

Nr. 3274. Dieser Hut ist ein Stück der Mode, die die Kunst der Hutherstellung in sich vereinigt. Sie ist ein Stück der Mode, die die Kunst der Hutherstellung in sich vereinigt.



Nr. 3271. Das für die Mode bestimmte Strohhüte ist ein Stück der Mode, die die Kunst der Hutherstellung in sich vereinigt. Sie ist ein Stück der Mode, die die Kunst der Hutherstellung in sich vereinigt. Sie ist ein Stück der Mode, die die Kunst der Hutherstellung in sich vereinigt.

Nr. 3272. Dieser Hut ist ein Stück der Mode, die die Kunst der Hutherstellung in sich vereinigt. Sie ist ein Stück der Mode, die die Kunst der Hutherstellung in sich vereinigt.

Über Grenzzeichen, Grenzfrevel und Grenzspuk

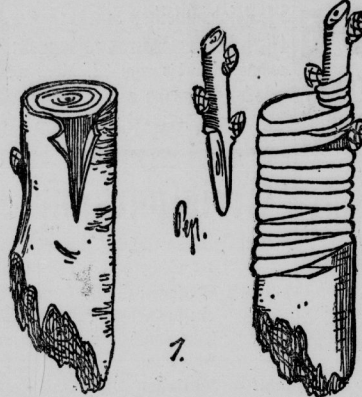
Die kirchlich Herr Dr. R. Deri-Sarasin in der Kaiserlichen Abteilung der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde einen trefflichen Vortrag.

Während die Grenzen zwischen Wäldern und Gauen meist durch große Wälder, hohe Gebirge und Flüsse gegeben waren, verlangten in germanischen Altertum und im Mittelalter das Privatigentum und der Markbesitz (Gemeinmark) oder Allmende nannte man den gemeinschaftlichen Besitz eines Stammes oder eines Dorfes bestimmte Zeichen für die Grenze, die ihre Fortdauer sicherten. Dazu dienten nach altem germanischen Brauche Felsen, gelebte Steine und Bäume. Wo die Grenze endete oder wendete, wurde ein Stein, ein „Wandstein“, gesetzt; ein Stein allein hatte aber keine Beweiskraft, wohl aber Baum und Stein, Pfahl und Stein, Stein und Wein oder kleine Steinchen und andere Gegenstände, wie Kohlen, Biegel- oder Glasstückchen, die in besonderer Anordnung unter den Grenzstein gelegt wurden. Felsen, Bäume und Grenzsteine erhielten außer diesen Bezeichnungen noch gewisse Eigenschaften, die in besonderer Anordnung unter den Grenzstein gelegt wurden. Felsen, Bäume und Grenzsteine erhielten außer diesen Bezeichnungen noch gewisse Eigenschaften, die in besonderer Anordnung unter den Grenzstein gelegt wurden.

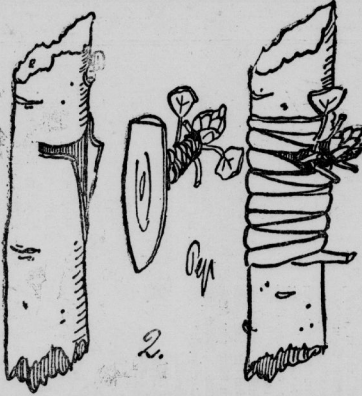
griffe, werden Ruten von 2-5 Zentimeter und 0,25, 0,30, 0,35, 0,40 und 1 Meter, auch 1,20 Meter gebraucht, man nimmt hierzu schlank, rauh gewachsene Ruten. Da aber die Ruten verholzen lang sein können und eventl. das Doppelte und Mehrfache der geforderten Ruten geben können, ist eine Preisbestimmung unzulässig, hundert diese ist nur, was auch für ganz im Walde genommene Ruten stets üblich ist, pro Rammeter oder pro Rammeterweite möglich. Wenn an den Stößköpfen durch geeignete Wurzel- oder Seitenäste vorgelagerte hakenförmige Griffe sind, dann läßt sich das Doppelte des sonst üblichen Preises erzielen. Stößköpfe finden bei den Stößerzeugen reichlichen Absatz.

Das Rindenzapfen

Ist bei voll im Saft stehenden Unterlagen eine kleine immer glückliche Veranlassung. An der Veredlungstelle wird die Unterlage horizontal sehr sauber abgeschnitten und die Rinde für Entfaltung des Edelreißes gelöst, worauf man das mit einem feinen Nadel verriebene Reiz in die wie beim Chälteren aufgeschapten Rappchen einschleibt, verbindet und die Wunden mit Baum-



wachs verklebt (Abbildung D). Das Einpfropfen von Fruchtspießen in die Rinde (Abbildung II) ist eine Prozedur, die zur Verfeinerung der Gärtnerei unserer Formbäume vorgenommen wird. Auf diese Art kann man die durch den Schnitt oft Wunden zeigenden Formen wieder ansehnlich machen. Die Abbildung zeigt, aus dem Schildchen des einsetzenden Fruchtspießes ein wenig Holz erhalten werden. Auch diese Veredelungsart zeigt vollständige Unter-



lage voraus, wird dann aber immer gelingen. Man merke sich noch, daß man nur mit wirklich scharfen Messer die an allen Veredelungen notwendigen glatten Schnitte machen kann, die Vorbedingung eines guten Anwachsens sind. Fernerfalls darf die Schnittfläche von Unterlage oder Edelreiß abgelesen sein, da dann immer Luft Eintritt hat zu den Wunden, diese dann infiziert werden können und ein Zusammenwachsen in Frage gestellt wird.

Rosatenferde.

Schon in den ersten größeren Zusammenstößen unserer Truppen mit den Kosaken ist der mit Sordren gemischte Reiz dieser Truppen als vorzügliches Soldaten- und Reiter- als Artum erkannt worden, sie haben sich stets und ständig als Sorden grantamer Weiten erwiesen, die nur in der Überzahl anzugreifen wagten und ihre Hauptaufgabe darin sahen, zu mordern, zu fesseln und zu plündern. Etwas besser als der Kosak selbst ist kein Pferd. Die Rosatenferde sind echte Kinder der Steppe, klein, ruppig und ruppig, aber von großer Ausdauer und unendlicher Gemüthsstärke. Während unsere Pferde bei anderer Stoff als Futter und Heu fast alle an Kraft und Ausdauer verlieren und allezeit krankheitsanfällig sind, ist der Kosakenpferd gemüthlicher wie ein Esel, er frißt alles nur irgendwie für ihn verdauliche und ist zufrieden, wenn er im Winter sich die trockenen Grashalme aus dem Schnee herauszuheben kann. So groß wie seine Gemüthsstärke ist seine geradezu ungläubliche Zähigkeit und Ausdauer. Man sieht es den Trägern, ruppigen Gänsten nicht an, daß sie den ganzen Tag über ohne Paß tragen können oder Stundenlang

in einem Zuge galoppieren. Dabei verheben sie es außerordentlich gut, daß im vorzüglichsten Gelände und im tiefsten Gebirge zu demagen. Kosakenpferde sind sie im großen Boden den Pferden unserer Kavallerie meistens nicht gewachsen, sie werden von den schnelleren Pferden überholt. Alle alle Reiterköpfe sind die Kosaken Naturreiter, d. h. eine bestimmte Schulung ist nicht vorhanden, sie hocken und sitzen auf dem Sattel, wie es ihnen gerade paßt, dabei sind sie natürlich, weil ihr Pferd ihr ein und alles ist, mit dem Tier eng verwachsen. Das Pferd gehört seinem Reiter unbedingt, alle er die Zügel an, dann beschleunigt es seine Gangart um bei starkem Druck in den Zügeln sofort in Galopp zu fallen. Läßt der Reiter die Zügel fallen, dann bleibt das Pferd im selben Augenblick stehen und wenn der Reiter absteigt, steht das Pferd unbeweglich stundenlang auf derselben Stelle. Es ist daher gar keine Seltenheit, daß das treue Tier bei seinem gesonnenen Herrn noch lange Zeit ausharrt. Die meisten Kosakenpferde kennen auch den Riß ihres Reiters aus vielen heraus und springen auf denselben eilig heran. Es ist selbstverständlich, daß die Kosaken, die von Kindesbeinen mit dem Pferde ungesungen sind, gute Reiter abgeben, sie machen die tollsten Kunststücke auf ihren Pferden, lagern an ihren Hüften hängend oder auf dem Rücken der Tiere liegend dahin, aber alle diese Kunststücke haben mit ihrem Geschicklichkeit wenig oder gar nichts zu tun. Sie schießen oft und gern aus dem Sattel im vollen Galopp, aber sie treffen desto weniger, denn die Schulung des richtigen Ziels und Treffens fehlt ihnen. Deshalb sind die Kosaken keine Truppen, die den Feind angreifen, sie arbeiten viel lieber aus dem Hinterhalt und auf Schleichen und greifen den Gegner nur an, wenn sie in großer Überzahl sind, dann sind sie wie die Wölfe, die einen Stachel einstecken. Ein großer Feind für die westliche Bevölkerung sowohl in Feindesland, wie in ihrem eigenen Lande.

Zum Anbau von Frühkartoffeln.

Die „Deutsche Tageszeitung“ bringt folgende Leitfäden für diesen Anbau:

- 1. Die Vorarbeiten sind in diesem Frühjahr und Sommer die Zucht an Frühkartoffeln aus fremden Ländern ausbleiben. Es wird daher notwendig sein, wiederum in größerem Umfang Frühkartoffeln anzubauen, um möglichst frühzeitig in diesem Sommer neue Kartoffelsetzlinge zur Verfügung zu haben. Bei dem Anbau von Frühkartoffeln sind vor allem nachstehende Gesichtspunkte zu beachten: 1. Der Anbau von Frühkartoffeln empfiehlt sich nur auf besseren, in hoher Kultur und in alter Kultur stehenden warmen Böden und geschützten Lagen. Für ausgiebige Bodenbearbeitung und Bodenlockerung ist Sorge zu tragen. Neben der Stallmistdüngung empfiehlt sich eine Düngung von 100 Kilogramm 40% Stallmist und 100 Kilogramm Ammoniak-Superphosphat 199 oder 50 Kilogramm Thomasmehl und 50 Kilogramm Kalziumstickstoff für den Acker. 2. Für die Auswahl der anzubauenden Frühkartoffeln kommt hauptsächlich die Frühreife und die Ertragsfähigkeit der verschiedenen Sorten in Betracht. Die Ertragsfähigkeit der Frühkartoffeln pflegt in der Regel um so geringer zu sein, je früher die Kartoffeln reifen. Je nach den Jahren, nach Boden-, Düngungs- und klimatischen Verhältnissen ist die Höhe der Erträge naturgemäß aber bei den einzelnen Sorten außerordentlich verschieden. 3. Bei dem Anbau von Frühkartoffeln ist im allgemeinen darauf Rücksicht zu nehmen, daß die Frühkartoffeln nur zur Deckung des Bedarfs im Sommer in Betracht kommen. Zum Herbst- und Winterbedarf sind nach wie vor unsere hochertragsfähigen mittelfrühen und späteren Sorten anzubauen, welche auf der Flächeninheit bedeutend höhere Erträge liefern. 4. Ein Haupterfordernis des rationellen Frühkartoffel-anbaues sind gute ausgewählte Pflanzenkartoffeln. Am besten eignen sich für diesen mittelgroße Knollen, die sich im Herbst auslesen und wenn möglich in trockenen, kühlen Räumen in Tüchern aufbewahren, welche öfters auf frange und saule Knollen hin untersucht werden, übersehrt sind. 5. Zur Erzielung einer frühen Ernte trägt das Vorkeimen der Saatknollen viel bei, weil die vorgekeimten Knollen bei weitem nicht so lange zum Aufgehen benötigen wie nicht vorgekeimte. Die Ernte kann um mindestens 10 bis 14 Tage früher eintreten. Der Raum, in dem die Knollen vorkeimen sollen, muß hell, trocken und frostfrei sein. Können die Saatknollen auf geschlossenen oder in entsprechenden Hofkästen gebracht werden, so ist darauf zu achten, daß der höhere Teil der Knollen, der innerer die meisten Augen aufweist, stets nach oben kommt. Bei richtiger Behandlung in hellen, etwas angewärmten luftigen Räumen keimen die Kartoffeln in ungefähr 6 Wochen kurze, kräftige Keime und sind dann zum Pflanzen im freien Feld im günstigen Wetter geeignet. Im dunklen, feuchten Räumen dürfen die Knollen nicht vorgekeimt werden, da die Keime dann zu dünn, zu lang und zu wägrig werden. Mit dem Vorkeimen beginnt man am besten in den ersten Tagen des Februar. 6. Das Auslegen der Pflanzenkartoffeln erfolgt am besten in der Erde, da nur dann die Knollen in die richtige Tiefe, Kopf nach unten, gut hingelagert und ohne Verletzung des Keims festgedrückt werden können. 7. Die Pflanzenweite für Frühkartoffeln ist zweckmäßig bei ganz frischen Sorten auf 40 mal 30 bis 40 mal 40 Zentimeter, bei mittelfrühen auf 40 mal 60 Zentimeter zu bemessen.

Des Landwirts Merkbuch.

Schildläuse an Beerenobststräuchern. Das Auftreten der Schildläuse an Beerenobststräuchern wird begünstigt durch zu dichte Pflanzungen, eingeschlossene Standort- und Nahrungsmangel. Die Schildläuse vermehren und verbreiten sich sehr rasch und richten Schaden an. Im Herbst zeigt sich unter den Sträuchern ein weißes Wasser. Unter diesem findet man schwebende rötliche Eier. Deren Mutter ist zwar gefahrlos; sie hat aber für zahlreiche Nachkommenchaft gesorgt. Die Bekämpfung dieses Schädlings geschieht auf folgende Weise: Nachdem man die Sträucher ordentlich gelichtet hat, streift man die Schildläuse mit einer steifen Bürste von den Zweigen, überprüft die Sträucher gründlich mit feinstabelförmiger Kalmilch und gibt bei alter Bodenlockerung gehörige Dünger. In Hausnähe mit allen Kulturen versegelt man eine reichliche Kalziumgabe mit.

Verwendung der Hafelnussfrüchte.

Der Preis für Hafelnussfrüchte richtet sich je nach dem vorfindlichen Anfordernissen beider Verwendungsweide derselben. Die schlanksten Triebe der Hafelnussfrüchte werden zu Fraß- und Geleisträften, gepulvert und gelagert als Korbflecht- und Siebmachermaterialien, stärkere Abfälle geben eine vorzügliche Holzspanne und Späne zur Viehfütterung, zu Flechtarbeiten, Schachteln u. a. m. Deren Stiele, Spazerstiele sind ebenfalls sehr häufig von der Saat und haben ein sehr gefälliges Aussehen, wenn die betreffenden Triebe aus der Varietät „Silberhalm“ stammen. Fortwährendlich hat der Hafelnussfrucht wenig Bedeutung. Für Stiele (Kerze, Stachelstiele, Sonnen- und Regenstiele)

Unterhaltungs- und Bilderbeilage

Sonntagsbeilage
zum Merseburger Tageblatt (Kreisblatt)

Nr. 12

Jeder Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt werden.

1916

Aus gutem Hause.

Roman von Max Hebebrink. (Schluß.)

Gert war auf seinem Wege zum Justizrat Stotter, den er heute abend noch unbedingt sprechen mußte, in die Anlagen eingebogen, sie waren um diese schon vorgerückte Abendstunde menschenleer, nur hie und da saß ein Pärchen auf einer der Bänke unter den Bäumen. Aus einer Villa fiel breiter Lichtschein. Auf der Gartenveranda saßen drei Herren am Spieltisch. Man konnte von der Allee aus, die unter den Fenstern des weinumrankten Hauses dahinlief, die Gestalten deutlich erkennen. Assessor Orwig hatte an seinem allwöchentlichen Skatabend ein paar weinfröhliche Kollegen bei sich. „Wenn

ich Ihnen sage, meine Herren, daß es sich so verhält, dann müssen Sie meinen Worten, die Sie anzuzweifeln belieben, schon Glauben schenken,“ ertönte laut des Assessors Stimme. Er konnte an und für sich keinen Tropfen über den Durst vertragen, und die Bowle, die man heute dem schönen Wetter zu Ehren gebraut hatte, war extra stark ausgefallen. „Wenn ich es aber sage, meine Herren,“ erklang Orwigs Stimme aufs neue, „die Imhof will sich scheiden lassen — sie ist dahinter gekommen, daß ihr Mann eine alte Neigung zu der jungen Frau Direktor Heinsius hat, eine alte Liebe vom Rhein her — wo er doch mal in Garnison stand, der Wedigo. Meine Frau war ja heute vormittag dabei, als die kleine Frau Tutta — wundervolle Augen hat sie, aber sonst nicht mein



Albanische Artillerie im Hafen von Durazzo.

Zeit. Ill.-Bef.

Geschnack — eine Nachricht erhielt, einen Brief, in welchem ihr die Augen über ihren flatterhaften Eheherrn geöffnet wurden. Ohnmachten, Baldriantropfen! Der Papa Geheimrat tat das Vernünftigste, was er tun konnte, er packte seine Tochter ins Auto und sandte sie mit der Mama nach Leipzig, sie sollte mal erst ruhig werden, hat er gemeint, im übrigen hielte er von seinem Schwiegersohn immer nur das Allerbeste. Imhof ist verreist, Kommando auf ein paar Tage, na, wenn er heimkommt, wird er sich freuen, habe tiefstes Mitgefühl. Sie geben, lieber Birkholz, Unbegreiflich, wie man sich ausgerechnet in Frau Monika verlieben kann — mein Geschnack ist die Frau nicht — aber stille Wasser sind tief, muß Temperament haben, die blasse Frau mit dem mädchenhaften Erben. Tut immer so, als könne sie nicht bis drei zählen und gibt sich heimlich Stelldichens mit dem blonden Imhof, und der —

Das Wort erstarb dem Sprecher auf der Zunge, die Karten fielen ihm aus der Hand, er blieb starr vor Schrecken unbeweglich sitzen. — „Ich — ich dachte, Sie wären auf Rügen,“ sagte er, als Gerts hohe Gestalt auf der obersten Treppenstufe der offenen Veranda erschien. Gert ergriff die Karten, die noch auf dem Tisch lagen und warf sie Orwig in das fahle Gesicht.

„Verleumder,“ sagte er.

Die beiden anderen Herren, die nicht so viel wie ihr Gastgeber getrunken hatten, sprangen auf und stellten sich zwischen Gert und Orwig, um weitere Tätslichkeiten zu verhüten.

Aber Gert Heinjus wandte sich um und ging aufrecht und totenblau die Stufen der Veranda hinab, stieß die Gartentpforte auf und schritt planlos in den dunklen Juliabend hinaus . . . Als er sich endlich todmüde nach Stunden niedersetzte und um sich blickte, sah er, daß er in seinem eigenen Park war unter der Linde am Hafen . . . Ueber dem Wasser brauten die Morgennebel — und im Osten begann ein matter roter Schein zu erglänzen . . .

Als Monika die Depesche in ihrer Hand hielt, wußte sie ahnungsvoll, daß etwas Wichtiges geschehen sein mußte.

Ohne Not telegraphierte ihr Mann nie . . . Vielleicht war etwas mit ihrer Mutter . . . Dann las sie und starrte die Einterchrift an und konnte zuerst nichts begreifen. „Kommen Sie sofort, Ihr Gatte schwer erkrankt, Geheimrat Linde.“ Sie begriff anfangs nicht, wer dieser Geheimrat Linde war, dann fiel ihr ein, daß es Jutta Imhofs Vater sein müsse, der berühmte Chirurg.

Gottlob, nach einer Stunde ging ein Schiff. Es galt nur, ihre Schwiegermutter nicht zu beunruhigen, irgend etwas mußte sie erfinden, um der alten Dame ihre überhastete Abreise einigermassen begreiflich zu machen. Sie habe schlimme Nachrichten von ihrer Mutter und ängstige sich, sagte sie schließlich. Frau Heinjus glaubte ihr und war sehr besorgt.

Gert! Gert! schluchzte es in Monikas Seele. Die Stunden der Fahrt dehnten sich ihr zu Jahren. Endlich, endlich lief ihr Zug auf dem heimatischen Bahnhof ein. Sie hatte ihre Ankunft dem Geheimrat telegraphisch gemeldet. Es war so sonderbar, sie kannte den alten Herrn ja kaum, hatte ihn nur einmal bei Klausens gesehen . . . Tante Maria erwartete sie an der Bahn. Jede andere wäre ihr lieber gewesen, aber Tante Maria war selbstam weich.

„Um Gotteswillen, sag, wie geht es Gert? Was ist überhaupt geschehen? Ich weiß ja nichts,“ stammelte Monika fassungslos. Sie hatte während der ganzen Reise keinen Bissen genossen, war einer Ohnmacht nahe.

„Wie solltest du auch . . . Das kommt alles nachher. Die Hauptsache ist, daß der Geheimrat deinen Mann durchbringt. Das wird er auch. Ich habe lange keinen Menschen gesehen, der mir solch eine Hochachtung einflößt, wie Juttas Vater. Schade nur, daß Geheimrats ihre einzige Tochter nicht vernünftiger erzogen haben. Lieber Gott, und nun soll auch noch der Krieg losgehen. Man darf gar nicht an seine eigenen Sorgen mehr denken, nur noch an unser Vaterland.“

Das Auto hielt vor der Villa Heinjus. Die Auffahrt war

mit Stroh dicht beschüttet, ein Zeichen, daß ein Schwerkranker im Hause lag. Mit Mühe sich auf den Füßen haltend, überschritt Monika die Schwelle, wie im Traum sah sie ein gültiges Antlitz über sich geneigt, hörte ein ermutigendes: „Nur immer den Kopf oben behalten, liebe gnädige Frau, hoffen wir das Beste,“ dann schwand ihr die Sinne, und Geheimrat Linde, der sich ganz in der Villa Heinjus eingerichtet hatte, weil Gerts Leben Stunden hindurch nur an einem Fädchen gehangen hatte, konnte sie nur noch schleunigst auffangen, denn sonst wäre sie zu Boden gesunken. — — —

Wie eine Windsbraut kam es daher! Ueberall, wo deutscher Boden war, erklang der Kriegsruß — wie Siegesjubel so hell! Alle, alle kamen sie in Waffen und Wehr stolz und froh, dem Vaterlande zu dienen, das Vaterland vor dem frechen, räuberischen Einbruch der Feinde aus Ost und West zu schützen.

Das Regiment marschierte kurz vor Mitternacht aus der kleinen Stadt, an welcher der Strom vorüberauschte, durch blühende Gefilde, die den Segen der Ernte trugen, dahin.

Nun würde Schnitter: Tod seine Ernte halten.

Dichtgedrängt stand die Menge, die den scheidenden Kriegern das Geleit gab, an beiden Seiten der Hauptstraße, durch welche die Bataillone, aus den Kasernen hinter der Stadt kommend, mit klingendem Spiel durchmarschierten. Hier und da weinte eine Frauenstimme in der Menge auf, ein Blumenregen ergoß sich über die Häupter der Soldaten von den Balkonen aus, und dann setzte der Gesang ein. Wie eine gewaltige Woge klang das herrlichste aller deutschen Lieder durch die laue Augustnacht, die vom Fackelschein rot durchglüht war . . . „Deutschland, Deutschland über alles!“

Jung und alt sang mit. Wie ein Brausen, dem Feinde zur Warnung, zog der Gesang mit dem im Takt marschierenden Soldaten dahin. An einer Straßenbiegung, wo es zum Bahnhof abschwenkte, hielt ein Auto, eingekleidet in der Menge. Inmitten des Wagens stand eine junge Frau in hellem Mantel, neben ihr sah eine ältere Dame. Starr blickten die Augen der jungen Frau, suchend, und doch so, als sähen sie nichts, nicht die vielen, vielen grauen Helme über freien, trotzigen Stirnen, nicht den Fackelschein und die anachtsvolle Menge der Zurückbleibenden. — Plötzlich ertönte ihr halb schluchzender, halb seliger Ruf: „Wedigo!“

Der junge Oberleutnant an der Spitze seiner Kompagnie wandte sich den Kopf. Da sah er seine Frau hoch aufgerichtet im Auto neben seiner Mutter. Er nahm die Rose, die man ihm vorhin angesteckt hatte, und warf sie in schlankem Bogen Jutta zu . . . Brausend setzte der Gesang aufs neue ein: „Lied Vaterland, magst ruhig sein.“

„Wedigo!“ der Ruf verhallte im Gesang.

Da fiel Jutta Imhof ihrer Mutter um den Hals. „Ich sehe ihn nie wieder, ach, warum habe ich ihn so oft gequält.“

Wedigo wandte noch einmal den Kopf, da sah er sie, die er in dieser Scheidestunde liebte wie noch nie zuvor, am Halße ihrer Mutter weinen. Er wußte sie wohl beschützt und behütet, bis er, wenn es Gottes Wille sein sollte, heimkehren würde. Sie war ja noch ein Kind, seine Jutta, und er hatte ihr alles, alles verziehen, dachte er zärtlich. — — —

Lange bange Tage folgten.

In jedem Hause in der Stadt gab es täglich fast ein Abschiednehmen, kein Mutterauge in ganz Deutschland, das nicht weinte, kein Frauenherz, das sich nicht in bitterem Leid zusammenzog, aber auch keine Seele, die nicht tapfer und voller Zuversicht ihr Liebstes auf Erden in den Kampf, den die gute Sache heiligte, hinausziehen ließ.

Clard hatte sich gestellt, er hatte seinerzeit bei der Garde gedient, und war schon nach wenigen Tagen ins Feld gekommen. Frau von Seltinghaus zerfloß in Tränen, und Davide hatte einen schweren Stand mit ihr. Sitzt war vom Schriftstellerkongreß heimgeekelt, er hatte wegen eines Augenleidens nicht gedient, hatte sich nun jedoch als Sanitätssozialist gemeldet und wurde bereits als solcher ausgebildet. Frau

Heinjus glücklich Klotilde anlände Frau Linde sie überrare

Tutta noch so beunruhigend geführte heftigstiffet.

„Es Brief, alles so dann naja keine Wandsche die Karte Adresse die mir daß sie richtig sei und bedankt die Scherben der Sam

Ein klarer Meinungs der alte umschluß

„G flüsterter gleich die

Die nika haben sie Arm was ins Feld Gesesur Bitte ge

fort. F sie an t ausgebr mehr al er war gezogen.

hier auf wird ihr gutzum Dasneinan gerin ge Herz we

Bal können, rätselhaft war vor Althänd nicht vo Dem De kommen fende D Althänd Klotilde pfändet

Heinsius, der man die schwere Lebensgefahr ihres Sohnes glücklich verheimlicht hatte, war auch heimgekehrt. Als Klotilde gleich nach ihrer Ankunft bei ihrer Freundin Jutta anlütete, wurde ihr kurz der Bescheid erteilt, die gnädige Frau empfangen nicht. Ein Schreiben von Frau Geheimrat Linde ließ Klotilde nicht im Zweifel darüber, daß man sie überhaupt nicht mehr zu empfangen gedenke. Sie tat, als wäre nichts geschehen. Innerlich schäumte sie vor Wut.

Es war stillschweigendes Uebereinkommen zwischen Juttas Eltern, dieser selber und Monika, daß, solange Gert noch so krank war, Frau Heinsius durch nichts anderes mehr beunruhigt werden sollte. „Nachher müsse sie es ja doch erfahren,“ sagte der Geheimrat, der seine Tochter Monika zugeführt hatte. „Bitte Frau Monika ab, Jutta. Durch deine Festigkeit und Leichtgläubigkeit hast du viel Unheil angestiftet. Ein anonym Brief gehört ins Feuer.“

„Es ist aber doch gut, Herr Geheimrat, daß Sie mir den Brief, den Jutta empfangen hat, gezeigt haben, als Sie mir alles sagten. Mir fiel die Schrift ja gleich auf; als wir sie dann mit unserer Schreibmaschinenschrift verglichen, da war ja kein Zweifel mehr, daß der Brief auf unserer Maschine im Wandschrankzimmer geschrieben worden ist. Und dann kam die Karte jener Frau Weißpfug aus Berlin, die sie unter der Adresse meiner Schwiegermutter an Klotilde geschrieben hat, die mir hierher gebracht wurde, und auf der die Frau schreibt, daß sie den Brief an die Adresse der Frau Oberleutnant Imhof richtig befördert habe, hoffe, daß der Scherz richtig geglückt sei und sich für die fünf Mark für die Spardbüchse ihrer Tochter bedankt. Da bedurfte es ja nicht einmal des Beweises, daß die Schnörkel im Buchstaben D in Juttas Brief genau dieselben sind, wie die in den von Klotilde geschriebenen Listen der Sammlungen.“

Eines Tages aber, als es Gert soweit gut ging, daß er bei klarer Besinnung war und ihm eine kleine Aufregung nach Meinung des Geheimrats nicht mehr schaden konnte, da führte der alte Herr die beiden jungen Frauen, die sich wie Schwestern umschlungen hielten, an das Lager des Kranken.

„Gert, Gert, mein lieber, über alles geliebter Gert,“ flüsterte Monika und Tränen stürzten aus ihren Augen, obgleich der Geheimrat Rührung strengstens verboten hatte.

Die Zeit strich dahin, schlug Wunden und linderte sie. Monika hatte das Glück, ihren Mann gesund pflegen zu dürfen, aber sie hatte genug damit zu tun, ihn zu trösten: sein rechter Arm war lahm geblieben, er konnte nicht daran denken, mit ins Feld zu gehen. Das zehrte an ihm und hielt seine völlige Genesung auf. Seine Mutter war auf Monikas und seine Bitte ganz in ihr altes Heim übergesiedelt. Klotilde war fort. Frau Heinsius sollte niemals erfahren, „welche Natter sie an ihrem Busen genährt hatte,“ wie der Geheimrat sich ausgedrückt hatte. Der alte prächtige Herr hatte nicht lange mehr als Retter und Helfer an Gerts Lager weilen dürfen, er war als Leiter eines Feldlazarets freudig mit hinausgezogen. Seine Gattin war zu Jutta übergesiedelt. „Ich will hier auf Wedigo warten,“ hatte die junge Frau gesagt, „Gott wird ihn mir doch erhalten, ich habe ja so viel, unendlich viel gutzumachen.“

Dasselbe sagten sich auch Gert und Monika. Auch sie hatten aneinander gutzumachen. Tante Marta war zu ihrer Schwägerin gezogen. Erzellenz verfiel immer mehr und mehr. Ihr Herz weilt bei ihren Söhnen draußen im Felde.

Bald nachdem Gert sein Krankenzimmer hatte verlassen können, hatte er ein Schreiben erhalten, durch welches das rätselhafte Verschwinden der Münze aufgeklärt wurde. Sie war vor ein paar Monaten von einer jungen Dame einem Althändler als Pfand gegeben worden mit der Bedingung, sie nicht vor Ablauf eines halben Jahres veräußern zu dürfen. Dem Detektiv war es gelungen, der Sache auf die Spur zu kommen; der Pfandschein war verfallen, ohne daß die betreffende Dame ihn eingelöst hatte. Nach der Schilderung des Althändlers konnte kein Zweifel darüber bestehen, daß es Klotilde gewesen war, welche die kostbare Münze bei ihm verpfändet hatte, und nun erhielt Gert gegen eine angemessene

Zahlung sein Eigentum zurück. Als Tante Marta wiederholt über Klotildens Undankbarkeit klagte, sie habe doch eine gute Stellung in Amerika bei reichen Leuten erhalten, warum schreibe sie denn keine Zeile, da schenkte Monika ihr endlich reinen Wein über Klotilde ein. Auch daß sie die Münze entwendet hatte, vermutlich aus dem Grunde, um die nötigen Mittel für das Wetten auf den Rennbahnen zu gewinnen, verschwieg sie nicht. Monika ahnte, daß Klotilde Gert geliebt hatte, daß sie alles daran gesetzt hatte, um zwischen ihn und seine Frau Zwietracht zu säen und ihre Ehe auseinander zu bringen. Das aber sagte sie niemandem. Tante Marta weinte bitterlich. Dann aber trocknete sie resolut ihre Tränen.

„Es ist wahrlich nicht die Zeit dazu, an das Schicksal einzelner zu denken,“ sagte sie und widmete sich mit erneueter Eifer den Werken der Nächstenliebe. Die Strümpfe, die sie für das Feld strickte, zählten nach Duzenden, und Sigt, den sie reichlich bedachte, schrieb in seinem Dankesbrief, daß es ihm ein herrliches Bewußtsein wäre, daß Tante Marta den Pinsel mit den Stricknadeln vertauscht habe.

Bald nach Weihnachten starb Erzellenz. Sie war von Tag zu Tag stiller und schwächer geworden; als Davide an einem frostigen, schneereichen Morgen in ihr Zimmer trat, fand sie sie tot. Ihre Hände umschlossen eine Feldpostkarte, die Elard ihr aus einem Cazarett in Königsberg, wo er seit Wochen lag, geschrieben hatte. Man hatte anfangs gehofft, daß die Wunde nicht so schlimm werden würde, aber dann kam die Nachricht, daß es zu Ende mit ihm gehe.

Da machte sich Tante Marta mit Davide auf, und die kleine tapfere Frau orückte ihrem Elard, der ihr so viel vom Leben versprochen und so gar nichts gehalten hatte, die Augen zu. Sigt hatte seinen Bruder pflegen dürfen. Er hielt Davids Hand in der seinen. Am Tage vor seinem Tode hatte Elard mit ihm gesprochen, in jener hellseherischen Art, welche denen, die von der Erde scheiden, oft eigen ist.

„Du wirst Davide dereinst das Glück geben, das ich ihr nicht zu bieten verstanden habe, Bruder,“ hatte er gesagt. „Ich weiß, daß du ihr gut bist. Ich sterbe gern bei dem Gedanken, daß für sie gesorgt werden wird. Ich habe ihr viel abzubitten, doch für mich ist es zu spät, um gutzumachen.“

Von jenen, die damals in der Augustnacht unter Gesang und Fackellicht hinausgezogen sind, ist so mancher gefallen. Auch Assessor Orwig hat den Tod fürs Vaterland gefunden. Hanna Klausen hat sich mit ihrem Leutnant „Kriegsstraßen“ lassen, was Tante Marta noch immer nicht verwinden kann, sie ist der Ansicht, daß Sigt hier sein Lebensglück verpaßt hat. Und als es Frühling wurde, da feierte man in der Villa Heinsius die Taufe des Stammhalters.

Wenn Gert seinen Sohn anschaut, dann verschmerzt er es eher, daß er nicht mitten in den Reihen der Helden sein darf, die für das Vaterland sterben und siegen. . . . Welch herrliche Tage sind Deutschland erstanden, auch die Dahemgebliebenen haben ihre Pflicht getan, mehr noch als ihre Pflicht. Es gäbe ja nichts, was Gert Heinsius nicht freudig für sein geliebtes Deutschland hingeben würde. Er und seine Frau sind den Heimatlosen und Darbenden Tröster und Helfer geworden, sie sind eins in ihrem Denken und Fühlen, sie stehen in steter Pflichterfüllung treu nebeneinander. Der Ernst der großen, herrlichen Zeit hat sie einander noch näher gebracht. Ihr Wirken ist Segen für Unzählige.

Der Strom rauscht an der Linde im Park der Villa Heinsius vorüber, seine Wellen murmeln geheimnisvoll. Ueber der Zukunft ruht ja ein Schleier, aber wenn das Hämmern aus der Fabrik, wo deutsches Eisen und deutscher Stahl geschliffen wird, herüberklingt in die Parkesille, dann erzählt die Linde, die alle anderen Bäume um sie herum überragt, daß eine neue starke und stolze Zeit, eine Zeit der Friedensarbeit anbrechen wird. . . . Gar viele treue Herzen harren der Heimkehr der Sieger, so manche Seele ist in der schweren Zeit groß geworden, sich selber und ihren Nächsten zum Heil.

Das Glück wohnt in der Villa Heinsius, unter deren Dach der kleine Gert, der „Kriegsjunge“, seines Vaters Ebenbild und Stolz, der neuen kommenden Zeit friedlich entgegenträumt. —

Das Mutterföhnchen. Von Julius Knopf.

Ihr Erich war stets ein Sorgenkind gewesen; klein, schwächlich, verzärtelt und hilflos. Frau Schweiger hatte ihn, ihren Jüngsten, ihr Nesthäkchen, immer mit ganz besonderer Liebe betreut. Und als die beiden ältesten Söhne sich einen eigenen Hausstand gründeten und ihr Mann bei einem Bauunfall tödlich verunglückte, da hing sie ihr Herz ganz an ihren Erich, ging sie vollkommen in ihm auf, kreiste ihr Hoffen, Wünschen, Sorgen einzig und allein um seine Person.

Nun hatten sie den Neunzehnjährigen zum Militär genommen. Es traf sie wie ein wuchtiger Keulenschlag. Ihr Hausarzt, dem Frau Schweiger ihr Leid klagte und ihre Befürchtungen mitteilte, die sie um den zarten Jungen hegte, hatte sie getröstet: „Der Erich ist durchaus nicht so schwach, wie er aussieht. Er ist gesund und wird die Strapazen ebenso gut ertragen, wie jeder andere. Ich

gewaschen habe, seinen Drillanzug und seine Socken, da stürzten ihr die heißen Freudentränen aus den Augen. Ihr Nesthäkchen, das so zimperlich und verweichlicht war, am Waschtrog — was doch der Krieg alles zustande brachte! Dann lächelte sie wehmütig. Wie mochte sich ihr Erich beim Waschen angestellt haben! Er war doch so ungeschickt, so unbeholfen! Nun, vor Hausfrauenaugen würde die Wäsche wohl nicht bestanden haben. Doch, wie dem auch sein mochte — das Soldatenleben, so schwere Anforderungen es auch stellen mochte, schien ihrem Erich gut zu bekommen, zum mindesten ging es doch aus all diesen Briefen hervor.

Die Wochen der Ausbildung waren vorüber und die Zeit kam, da er ins Feld rückte, an die Front.

Aufs neue beschwerten trübe Sorgen Frau Schweigers Mutterseele. Abgesehen von der Gefahr — wie sollte ihr Erich in dem



Auf einem serbischen Bauernhofe. Unsere Feldgrauen und ihre Quartiergeberinnen.

Berl. Ill.-Ges.

sage Ihnen, verehrte Frau Schweiger, der Dienst, die Bewegung in der frischen Luft, die körperliche Anstrengung — das alles wird Ihrem Erich außerordentlich gut bekommen. Glauben Sie es mir, Frau Schweiger.“

Aber die besorgte Mutter glaubte dem erfahrenen Arzt nicht, und so war ihr der Abschied von ihrem Jüngsten sehr schwer geworden. Wohl war sie nicht selbstsüchtig. Sie wußte, daß viele Tausende von deutschen Müttern ihre Söhne mit Freude und Stolz fürs Vaterland hergaben, und sie würde es vielleicht mit ebenso großem Opfermut getan haben, wenn sie nicht für Erichs Gesundheit gefürchtet hätte. Er war doch nun einmal ein so schwächlicher Junge und so unselbständig. Noch nie war er allein fortgekommen, stets hatte sie ihn unter ihre Obhut genommen.

Doch bald legte sich ihre Unruhe, denn Erichs Briefe klangen munter und frisch. Er schien sich wohl zu fühlen, war zufrieden mit dem Essen und der Behandlung. Und als er ihr aus seiner kleinen Garnison an der russischen Grenze schrieb, daß er zum ersten Male

fremden Lande zurecht kommen, er, der so unerfahren war, daß er daheim nicht einmal einen Hosenknopf anzunähen, nicht eine Tasse Kaffee zu bereiten verstand! Der liebe Junge war doch so unpraktisch! Ihr armes Nesthäkchen würde elend verkümmern und verkommen!

Drei harte, schwere Wochen vergingen, in denen der wohl-tätige Schlaf sich nur selten Frau Schweigers erbarmte. Sie war ohne Nachricht von Erich geblieben. Zitterte um sein Leben. Wohl hörte sie von Bekannten, deren Söhne gleichfalls im Osten fochten, daß auch sie in dieser Zeit keine Nachrichten erhalten hatten, doch das gereichte ihr nur zu geringem Trost. Banger Ahnungen voll, von selbstquälereischen Gedanken geplagt, lebte Frau Schweiger dahin. Wie mochte sich Erich befinden, ihr Sorgenkind, das Mutterföhnchen, wie ihn die Brüder oft scherzend genannt hatten. Wie sollten sie es verstehen können, sie, die schon lange als reife Männer im Leben standen, daß so ein spätgeborener Sohn, der einzige, den die Mutter noch betreuen konnte, all die verwaiste

Marlow

Mutterliebe
einigte!

Da k
auf. Ein
Erich. G
schon das
„Dom jun
und ging
Frau
„Jrge

„Liebe Mu
„Liebe M
nach einer
Und i

„Liebe
kreuzverg
Hindenbur
vergraben

besser als
geht. Dem
gerin Gust
Wochen la
nämlich w
ist. Die P
nicht ange
Beine als

Aber
haben wir
bis vier P
verzehrt.

denkst Du
Schweinern

Jetzt k
mehr übrig
hat tabello
Du sie auc
künstler a



Generalleutnant P. Markow, Berl. Ju.-Ges.
Generaladjutant des Königs von Bulgarien.

Markow war zwei Jahre bis zum Kriegsausbruche bulgarischer Gesandter in Berlin.

Mutterliebe und Mutterpflege in doppeltem Maße auf sich vereinigte! Nein, sie konnten es nicht begreifen.

Da klingelte es. Frau Schweiger schnellte von ihrem Stuhl auf. Ein Hoffen flog durch ihre Seele. Sicher ein Brief von Erich. Ganz sicher! Sie fühlte es. Sie eilte zur Tür. Da kam schon das Mädchen und schwenkte triumphierend einen Brief. „Dem jungen Herrn!“ Und zog sich dann bescheiden wieder zurück und ging in die Küche.

Frau Schweiger setzte die Brille auf und las:

„Jrgendwo, ich glaube 200 Kilometer östlich von Warschau. Liebe Mutter!“ Frau Schweiger stutzte. Sonst schrieb er immer: „Liebe Mutti!“ oder „Geliebtes Muttdchen!“ und jetzt plötzlich „Liebe Mutter!“ Sie lächelte stolz. Das klang doch wahrlich nicht nach einem „Mutterjöhnchen“.

Und weiter las sie.

„Liebe Mutter! Gut geht's mir, und ich bin gesund und kreuzvergnügt. Wir befinden uns in ständigem Vormarsch, wir Hindenburger. Augenblicklich liege ich in einem Sumpfe, halb vergraben, und stehe Posten. Ich lebe und genieße mein Leben besser als Gott in Frankreich, dem es dort wohl nicht allzu gut geht. Danke Dir nur, vorgestern erhalte ich einen Brief von Schwägerin Gusti, ob ich Schmalz und Wurst brauche, wo ich schon drei Wochen lang trockenen Hanf kaue. Als Soldatenmutter mußt Du nämlich wissen, daß das der Ausdruck für trockenes Kommißbrot ist. Die Pakete, die Du mir sicher geschickt haben wirst, sind noch nicht angekommen. Wir Hindenburger haben eben noch flinkere Beine als die Post.“

Aber man muß Schwein haben und eins schlachten. Und das haben wir heute auch. Dabei fiel für mich ein Schinken von drei bis vier Pfund ab. Den habe ich sauber gekocht und zum Frühstück verzehrt. Hat gerade so gereicht, um mich satt zu machen. Mutter, denkst Du noch an meinen schwachen Magen? Zu Hause konnte ich Schweinernes nie vertragen.

Jetzt kann's nie genug geben. Also von dem Schwein ist nichts mehr übrig. Aber die Kraftbrühe, früher hieß es wohl Bouillon, hat tadellos geschmeckt, ich glaube, nimm's nicht übel, besser kannst Du sie auch nicht machen. Wir bilden uns so nebenbei als Kochkünstler aus, anders allerdings, wie Du es erlernt hast. Wenn

wir kochen wollen, müssen wir erst sehen, ob Holz und Wasser da sind. Dann kann's losgehen. Eine Kochmaschine brauchen wir nicht. Ein paar Steine, eine Stange drüber, Kochgeschirre mit Wasser aufgehängt und Feuer darunter gemacht. In fünf bis zehn Minuten hast Du Kaffee, Tee, Kakao oder sonst was. Kartoffeln werden so oft als möglich gekocht, um mit dem Brot zu sparen. Also Spaten und einen Beutel raus und Kartoffeln gebuddelt. Davon werden Pell- oder Salzkartoffeln gemacht, oder auch Pellkartoffeln gequetscht und nochmal wie Bratkartoffeln aufgebraten. Geht auch ohne Fett — mit Wasser. Wie Du siehst, ist unsere Küche ziemlich reichhaltig und bedient sehr schnell. Ober und Gast sind immer eine Person.

„Nun leb' wohl, liebe Mutter, und freue Dich mit mir. Es ist wirklich nicht so schlimm, wie Du denkst, und es ist doch was Herrliches, an dieser großen Zeit teilzunehmen. Kuß — Dein Sohn Erich.“

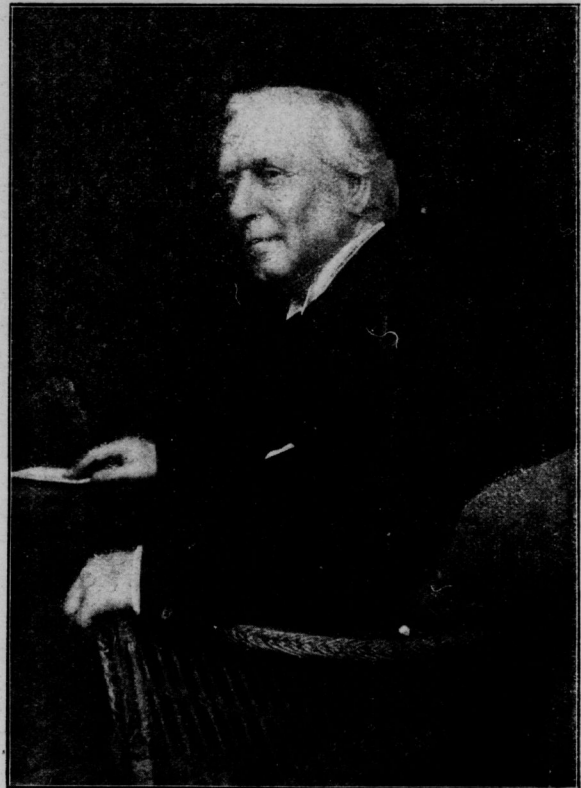
Frau Schweiger las diesen ersten Brief, den ihr Schmerzkind aus dem Felde schickte, noch einmal. Dann faltete sie ihn zusammen und legte ihn sorgfältig wieder in den Umschlag, um den Brief aufzubewahren als ein heiliges Dokument.

Lange saß sie mit gefalteten Händen und sann und sann. Wie frisch klang es aus diesem Briefe, wie übersäumend, wie unbekümmert. Die Festglocken der Jugendkraft läuteten darin.

Und eine stolze Freude leuchtete aus ihren braunen Augen, die immer noch den schönen Glanz von einstens zeigten. Nun bangte sie nicht mehr um ihr Kind, denn dieser Brief bekundete es: Das Mutterjöhnchen war ein Mann geworden.

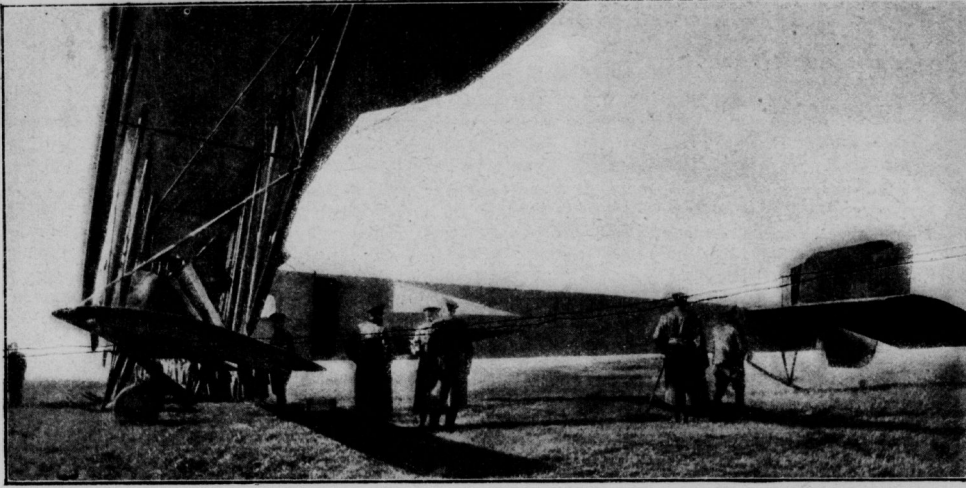
Leidende und Schwache beim Umzug.

In manchen Familien, in denen es einen Leidenden, besonderer Schonung bedürftigen Menschen, einen Chronisch-Kranken oder kleine, schwächliche Kinder gibt, sieht man dem bevorstehenden Umzug wohl mit Sorge entgegen, weil man für den Altersschwachen oder Genesenden, die zarten Kleinen oder die besonderer Pflege bedürftigen Personen nicht nur die Unruhe des Umzuges, sondern auch Erkältungsmöglichkeiten befürchtet. Wenn man Verwandte oder



Die neueste Aufnahme des englischen Ministerpräsidenten Asquith.

Berl. Ju.-Ges.



Der russische Riesendoppeldecker „Lina Mouromeh“.

Nach einer engl. Zeitschrift.

Typ Sikorski, so genannt nach dem Erbauer Ingenieur Sikorski. Das Flugzeug kann 16 Mann und eine sehr schwere Ladung Geschosse aufnehmen.

Freunde am Ort hat, die den betreffenden Menschen über den Umzugstag in Unterkunft und Pflege nehmen, so wird der Hausmutter sicher damit eine große Sorge vom Herzen genommen werden. Ist das aber nicht möglich, so muß man sich selbst zu helfen suchen, um seinen Leidenden und Schwachen die Schädlichkeiten, die ihnen bei dem Umzug drohen, nach besten Kräften fernzuhalten. Wenn die neue Wohnung schon am Tage vor dem Einzugstermin leer ist — was ja meist, aber nicht immer der Fall zu sein pflegt —, so empfiehlt es sich sehr, die notwendigsten Möbel für ein Zimmer, z. B. ein Bett oder ein Eiegesofa, bequeme Stühle, einen Tisch, sowie eine Waschlagelegenheit schon am Tage vor dem Umzuge dahin schaffen zu lassen. Bestellt man das gleich bei dem Spediteur, wenn man

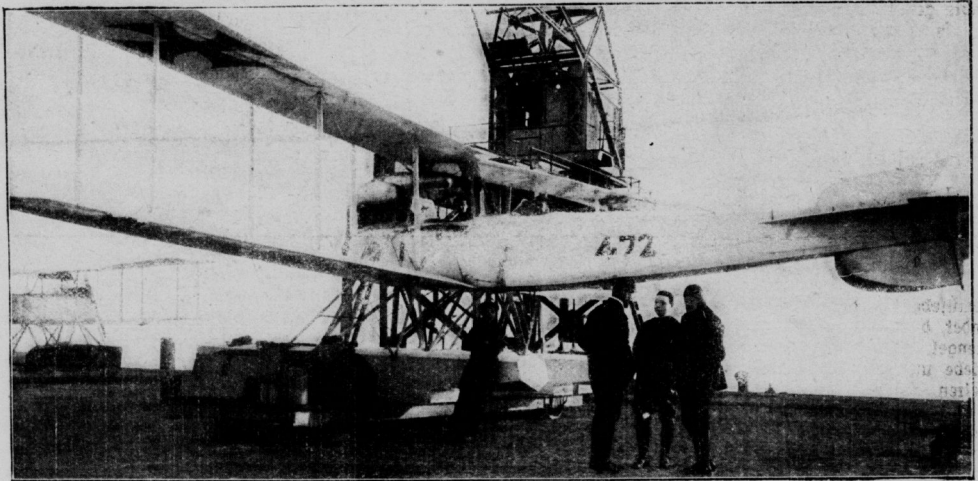
ihm den Auftrag des ganzen Umzuges erteilt, so wird er es meistens einzurichten wissen. Sonst muß man — jedoch auch möglichst zeitig, weil gerade in den „Ziehtagen“ die Arbeitsleute rar sind, sich Dienstmänner dazu bestellen. Das betreffende Zimmer ist auch am Tage vor der Benutzung möglichst schon einmal zu beheizen, und auch am Einzugstage gleich früh am Morgen, damit man seinen Pflegling recht bald aus der alten Wohnung, in der am Ziehtage doch alle Türen offen stehen und Unruhe und Lärm herrscht, hinüberretten kann in die friedliche Oase, die man ihm im neuen

Heim geschaffen, und in die keines Fremden Fuß hineinkommen würde am eigentlichen Umzugstage. Selbstverständlich wird man auch für eine Gardine sorgen, und wenn das am Tage vor dem Umzuge zu umständlich sein sollte, so genügt es auch wohl dem Leidenden für den einen Tag, wenn man mit einem Bettschirm seinen Ruheplatz umgibt, um ihn vor zudringlichen Augen der Nachbarschaft zu schützen. Alten oder leidenden Menschen tut das Geborgensein in einem derartig relativ ruhigen Asyl während des Umzuges sehr wohl und sie werden ihren Angehörigen für die Fürsorge recht dankbar sein. Es kommen ja natürlich noch die Spesen für den Transport der paar Möbelstücke hinzu, aber, wie manche Erkältung und Verschlimmerung eines alten Leidens, wie viel Unruhe und Ungemach kann man einem armen Dunder damit ersparen.

Ist aber keine Möglichkeit vorhanden, dem Pflegebedürftigen

Die Kartoffel als „Mädchen für Alles“.

Die Kartoffel ist heute nicht nur für die Ernährung von Mensch und Tier von höchster Bedeutung, sondern sie hat noch viel mehr nützliche Eigenschaften. Auch die Frauen sind ja zurzeit auf die Kriegszunahme gerufen, für sie gilt es, an knapp werdenden Rohstoffen im eigenen und somit im großen Staatshaushalt zu sparen. Bekanntlich sind sehr knapp die Fette und auch die Seifen, und da ist es wohl nicht genug verbreitet, daß Kartoffeln sehr gut als Reinigungsmittel zu verwenden sind. Bei der schmutzigen Wäsche kann man sie geradezu als Ersatz von Seife verwenden. Dazu kocht man die Kartoffeln nur halb weich, damit sie nicht in der



Einbringen eines deutschen Wasserflugzeuges an der flandrischen Küste.

Elfo-film.

Hand zerfallen, wenn man die Wäsche, genau wie mit Seife, reibt. Viele behaupten sogar, daß die Kartoffeln die Wäsche sauberer und weißer machen als die Seife. Auch gefärbte Sachen lassen sich ganz vorzüglich damit waschen, da dadurch weder die Farbe noch der Stoff angegriffen wird. Ebenso vorteilhaft ist diese Wäsche für Seide mit flüchtigen oder gar unedlen Farben. Die rohe, geriebene, vorher nur gewaschene nicht geschälte Kartoffel eignet sich bestens zum Waschen farbiger Wollstoffe und Tapissierarbeiten, die nach zweimaligem Durchwaschen nur mit einem Zusatz von Essig gespült werden. Sogar die Abfälle der Kartoffeln sind im Haushalt noch nützlich. Die klein geschnittene, angefeuchtete Schale ist das beste Reinigungsmittel für Flaschen und Karaffen, und zum Scheuern von Blech und Zinn ist die in Wasser ausgelaugte Kartoffelschale ein der Pottaschelösung ähnliches Beizmittel.

im neuen Heim diesen Ruheflügel zu beschaffen, und möchte man ihn doch nicht dem Umzugstrubel aussetzen, so bleibt als Zuflucht noch, in einem guten Gasthause ein Tageszimmer zu mieten, wo man ihn mit einer Pflegeperson den ganzen Tag unterbringen kann. Es muß dann auch, der Jahreszeit entsprechend, für richtige Erwärmung gesorgt werden. Die Hausmutter aber, die auf die eine oder andere Art für ihren Pflegling vorgesorgt hat, wird mit ruhigerem Gemüte die Strapazen und Aufregungen des Umzuges überwinden, wenn sie ihr Sorgenkind geborgen weiß. M. v. J.

D
Aus
Proze
tage w
Aber
den „
bemü
Kirsch
kuchen
mehr
zu En
lade-G
befond
soden
lassen,
bei der
Menge
sind ni
halten
eingem
den A
Diesen
Pflege
Gärtne
D
zu Kom
auch 3
Die B
namen
der Fr
erfunde
den M
kochte
Es
dafür
werden
es nur
Marme
man a
kuchen
wieder
No
Asten
fremde
Rafen
stehen
Gemise
sendet,
Stengel
bliebe
hielten.
gingen
Beschaf
einem
in den
Rhabar
anlagen
ferner
Hambu
Ladesta
beginnt
Sorten,
gehen t
aber an
Dort w
gehen
Fracht
joll die
Es
Verkau
wohl al
ein „D
5—100

Deutscher Rhabarber — der beste Früchte-Erfsatz.

Don Käthe Damm.

Dem Obstkuchen wiesen während des Krieges die Behörden eine Ausnahmestellung an, indem sie gestatteten, einen etwas höheren Prozentsatz Weizenmehl darin zu verbäcken. Selbst am Splovesterfeste wurden die sonst üblichen Pfannkuchen durch Obstkuchen ersetzt. Aber nicht nur durch die, sonst um diese Jahreszeit einzig herrschenden „Apfelkuchen“. O nein. Bäcker und Konditoren waren eifrig bemüht, Mannigfaltigkeit darzubieten, die guten Dunstfrüchte: Kirschchen und Stachelbeeren wurden als vortrefflicher Erfsatz der frischen Früchte verwendet. Man wollte sich beim Kriegs-Obstkuchen nicht auf Apfelkuchen beschränken. Aber — die so noch mehr als sonst in Anspruch genommenen Dunstfrüchte gehen auch zu Ende und verschwinden — dafür entsteht sehr gute Marmelade-Obstkuchen. Die deutsche Fabrikation hat sich seit Jahren in besonders großzügiger Art der Herstellung von Frucht-Marmeladen angenommen und auch den Sommer 1915 nicht verstreichen lassen, ohne so viel Vorräte, als möglich war, zu bereiten. Aber bei der Knappheit an Butter und Schmalz wird auch Fruchtmus in Mengen als Brotzusatz verbraucht, und die vorhandenen Mengen sind nicht „unerschöpflich“. Deshalb wurde nunmehr Ausblick gehalten auf Erfsatz für die Jahreszeit, in welcher schon im Frieden eingemachtes Obst, Fruchtmus und mit den langsam verschwindenden Äpfeln auch frisches Obst knapp wird und ganz ausfällt. Diesen Erfsatz wird der deutsche Rhabarber bilden, dessen Zucht und Pflege sich in aller Stille seit einer Reihe von Jahren deutsche Gärtner angenommen haben.

Die Verwendung der Rhabarberstengel an Stelle von Früchten zu Kompotten, süßen Speisen usw. hat viele Freunde gefunden, aber auch zahlreiche Hausfrauen blieben zuerst ganz uninteressiert dafür. Die Bereitung zu Kompott war wohl die erste, bald folgte dann, namentlich in Norddeutschland, an der Wasserkante, in den Zonen der Fruchtgrühen geschäft und wahrscheinlich auch dort „als Erfsatz“ erfunden, die Rhabarbergrühe, d. h. der mit irgend welchem dicken Mehlpräparat oder mit Kartoffel- oder Maismehl dick eingekochte gesüßte Rhabarbersaft.

Es folgten Rhabarber-Puddings und -Aufläufe, die wegen der dafür notwendigen Eierzahl in der Kriegszeit wohl ausgekallt werden, es folgte die Bereitung von Rhabarber-Marmelade, bei der es nur zu beachten gilt, daß sie sich nicht so lange hält, wie andere Marmeladen, sondern bald verbraucht werden muß, und nun wird man auch Rhabarberkuchen backen und damit den Ring der Obstkuchen schließen bis — die lieblichen Kirschchen und Sommerbeeren wieder eine Aenderung herbeiführen. —

Noch vor dreißig bis fünfundsiebzig Jahren wurde die aus Asien stammende Pflanze, deren Namen Rhabarber soviel wie fremdländische Wurzel bedeutet, nur als Zierstrauch auf großen Rasenflächen gezogen. Seine dicken Stengel, seine großen Blätter ließen ihn dafür bestimmt erscheinen. Zunächst hat Holland, das Gemüsebau- und Gartenland, den „Bleich-Rhabarber“ zu uns gesendet, d. h. die hellrosa, durch Blattauflage künstlich gebleichten Stengel. Und da hat man erst vielfach angenommen, daß das so bliebe und wir in Deutschland nur holländischen Rhabarber erhielten. Dem war nicht so. In aller Stille, mit großem Fleiß gingen deutsche Gärtner sofort ans Werk, Rhabarberkulturen zur Beschaffung des Fruchtersatzes anzulegen, und haben seit mehr als einem Jahrzehnt den deutschen Markt von Mitte Januar an bis in den Juli hinein mit frühem (gebleichten) und spätem (dunklen) Rhabarber versorgt. So befinden sich umfangreiche Rhabarberanlagen in dem alten Gartenland der Vierlande bei Hamburg, ferner in der Hamburg-Lübecker Gegend und in Holstein, nahe Hamburg. Für die dortigen Erträge ist Barmbeck-Hamburg die Ladestation. Während der allererste Rhabarber vereinzelt kommt, beginnt Ende März und Anfang April der Versand der frühen Sorten, im Mai der der dunkleren dickeren Arten. Von Barmbeck gehen täglich ungefähr acht Wagen zu je 200 Zentnern, manchmal aber auch 15—18 Wagen, die gleiches Gewicht tragen, nach Berlin. Dort werden große Vorräte verkauft, andere, nicht minder große, gehen weiter in das Land. Es wird vielfach über die hohen Frachtgebühren geklagt, die den Rhabarber verteuern, in Berlin soll die Ausladegebühr für einen Wagen 20 Mk. betragen.

Es gibt Gärtner, die täglich 10—15000 Zentner liefern. Der Verkauf geschieht in „Bunden“. Ganz dicke Stangen bilden auch wohl allein „ein Bund“, sonst 2—3 Stangen. Zwanzig Bunde geben ein „Pack“, gehandelt wird nach Pack, man kauft resp. verkauft 5—100 Pack, aber auch 50—1000 Pack.

Die Gärtner rühmen den Rhabarber als eine bescheidene und dankbare Pflanze, die im Herbst etwas Dünger bedarf, wozu die die Pflanze umgebende Erde gelockert werden muß und die von Unkraut frei zu halten ist. Sie kann zehn Jahre auf der gleichen Stelle bleiben, doch werden im sechsten oder siebenten Jahre die Stangen etwas dünner; die Stangen können den ganzen Sommer über geerntet werden, nur ist es ratsam, nach dem ersten Juli nicht mehr zu viel Stangen zu schneiden. Denn im Juli beginnt die Pflanze schon Reservestoffe für ihren Frühlingstrieb aufzuspeichern. Die Hälfte der Stangen kann aber fortgenommen werden. Im ersten Jahr nach der Anpflanzung tut man gut, noch keine Stangen zu schneiden, weil sie sich kräftig vermehren soll, im zweiten und dritten Jahr kann aber reichlich geschnitten werden.

In den meisten Gegenden ist der Hamburger rotfleischige Rhabarber sehr geschätzt. Die Gärtner säen Rhabarber, aber ihre Anzucht geschieht auch durch Stecklinge und Zerteilen der knolligen Wurzel.

Mit der Rhabarberwurzel, die seit langer Zeit zu medizinischen Zwecken verwendet wird, ist der Speise-Rhabarber nicht zu verwechseln. Der Medizinal-Rhabarber gedeiht auf den Gebirgen und Hochebenen in Mittel-Asien, und die an Ort und Stelle gebörnten Wurzeln kommen meist auf dem Seeweg von China, in Friedenszeiten auch von Kiachta über Moskau nach Deutschland.

Beim Kochen von Rhabarber ist von der Zutat von Wasser möglichst abzusehen, denn die geschälten und zerschnittenen Stiele geben in Verbindung mit trockenem oder schnell in kaltes Wasser getauchtem Zucker genug Flüssigkeit her. Für Marmelade würde auch die Zugabe von Wasser die Haltbarkeit noch mehr beeinträchtigen. Als Kuchen-Auflagen oder Füllungen eignet sich Rhabarber-Marmelade, die nach Belieben durch ein Sieb gerührt oder undurchgerührt bleiben kann. Zu Marmelade rechnet man auf 500 Gramm Rhabarber 625—650 Gramm Hut Zucker, Saft und abgeriebene Schale einer kleinen Zitrone und 5—6 geschälte geriebene bittere Mandeln. Alles muß langsam zum Kochen kommen und unter sorgfältigem Abschäumen und fleißigem Rühren soweit einkochen, bis ein auf einen kalten Porzellanteller geschütteter Tropfen sofort erstarrt und nicht auseinander fließt. Dann füllt man die Marmelade in Dosen, überdeckt sie nach dem Erkalten mit einem Stück in Rum oder Kognak getränktem Löschpapier und überbindet sie mit Blase oder Pergamentpapier. Zur Auflage auf Kuchen kann man natürlich auch frisch gekochte Marmelade verwenden. Wenn man nicht „färben“ will, so sieht freilich die Rhabarbergrühe nicht rot aus (rote Grühe), sondern graugrün. Man kocht den Rhabarber dazu mit etwas Wasser recht weich, rührt den Saft durch ein Sieb, mischt und süßt ihn. Auf ein Liter Saft kann man 75—90 Gramm Kartoffelmehl rechnen, je nachdem man die Speise steif (zum Ausfüllen aus der Form) oder weniger steif (zum Anrichten in einer Glasschüssel) liebt. Auch von Maismehl dürfte ungefähr ebenso viel zu nehmen sein. Nur muß man bei den dick zu kochenden Speisen bedenken, daß nicht jedes Kartoffel- oder Maismehl oder Grieß gleichmäßig dickt, und die Erfahrung der Hausfrauen muß dann durch Hinzutun oder Weglassen das Rechte treffen.

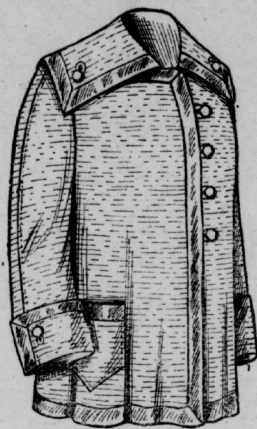
Die Hauptfache ist es natürlich, daß Mehl, Grieß usw. ganz gar kochen, denn undurchgekocht schmeckt die Speise nicht. Wenn Gelatine, gleich, ob rote oder weiße, zur Verfügung steht, kann anstatt mit Mehl die Speise mit Gelatine steifkochen. Das ist dann Fruchtgallert, aber keine nordische Fruchtgrühe. Auf 750 Gramm Rhabarberstücke rechnet man 650 Gramm Hut Zucker, der in Stücke geschlagen wird, die abgeriebene Schale und den Saft einer kleinen Zitrone und 6—8 Stück geschälte, geriebene bittere Mandeln, läßt alles bei fleißigem Rühren zu dickem Brei kochen, nimmt ihn vom Feuer und rührt 16—18 Gramm in 2—3 Eßlöffeln heißem Wasser klar gelöste Gelatine hinein, füllt die Masse in eine Form oder Glasschüssel und läßt sie erstarren. Schließlich sei noch erwähnt, daß man als Auflage zu Kuchen, auch solchen mit Gitter oder Decke, den rohen, jungen Rhabarber verwenden kann, den man dann wie Äpfel behandelt, also abzieht, in seine Scheiben schneidet, mit Zucker bestreut, wenn man will, auch mit etwas Rum besprengt, eine Zeitlang stehen läßt und sorgfältig auf den ausgebreiteten Kuchenboden legt. Dann gibt man Decke oder Gitter darüber und läßt den Kuchen backen.

Wohlschmeckend und bekömmlich sind Rhabarberspeisen, im warmen Frühling auch sehr erfrischend.

Morgenjackete aus dunkelrotem Körperflanell für Damen. Material: Etwa 2½ m in 110 cm Breite. Die futterlose Morgenjackete ist in ganzer Länge zugeschnitten und schließt vorn rechts über



338. Morgenjackete aus dunkelrotem Körperflanell.
Schnitte in den Größen 42, 44 u. 46 gegen Voreinsendung von 35 Pf. u. 5 Pf. Porto.



340. Morgenjackete aus Eiderflanell, auch für stärkere Damen.
Schnitte in den Größen 46, 48 u. 50 gegen Voreinsendung von 35 Pf. u. 5 Pf. Porto.

links. Dem vorderen Ausschnitt sind Aufschläge zurückgeschlagen, die über Leinenzwischenlage mit Stoff unterlegt sind. Den Taillen-

schluß schränkt eine vorn geschlungene Schnur ein. Samt ergibt das Material des Umlegekragens, der mit Einlage und Futter versehen ist. Einlage und Futter haben auch die knopfbesetzten Ärmelteile und die Ärmelblenden, die gleichfalls einen Knopf als Abschluß haben.

Morgenjackete aus Eiderflanell, auch für stärkere Damen. Material: Etwa 2¼ m in 130 cm Breite. Die Morgenjackete besteht aus den beiden Vorderseiten und dem nahtlosen Rücken. Die glatt eingesetzten Ärmel haben auf der Ärmel eine Steppnaht und am unteren Rand einen gesteiften Aufschlag mit Knopf- und Treppenaufschlag. Einen gleichen Besatz hat auch der gesteifte Kragen. Tresse zierte außerdem den oberen Rand der aufgesetzten Tasche, sowie den mit Knopfschluß versehenen rechten vorderen und den unteren Rand der Jacke.

Frisierumhang aus geblühtem Baumwollatlas für Damen. Material: Etwa 2¼ m in 78 cm Breite. Der einfache Umhang besteht aus einem rund aus dem Stoff herausgeschnittenen, kragenartigen Teil. Er schließt vorn linksseitlich und hat an allen Außenrändern Bordüre als Abschluß. Schnitte gegen Voreinsendung von 25 Pf. und 5 Pf. Porto.



309. Frisierumhang aus geblühtem Baumwollatlas für Damen.

Für die Küche.

Makkaroni mit getrockneten Pilzen. Die Pilze werden mehrmals in warmem Wasser gewaschen, dann über Nacht eingeweicht und mit demselben Wasser am nächsten Tage weich gekocht. Aus Mehl und Butter oder Pflanzenfett bereitet man ein helles Schwichmehl, gibt dazu Pfeffer, Salz, etwas Milch und einen Teil der Pilzbrühe, nach Belieben auch etwas geriebene Zwiebel. Dies verkocht man zu einer sämigen Tunke und dünstet darin die Pilze noch kurze Zeit. Die Makkaroni werden in fingerlange Stücke gebrochen, 15–20 Minuten je nach ihrer Dicke in Salzwasser gekocht, dann in der Mitte einer Schüssel angerichtet und mit Pilzen umgeben.

Heringsklopsje. (Für drei Personen.) Drei Heringe werden gut gewässert, mindestens 12 Stunden, dann Haut und Gräten entfernt, der Hering fein gewiegt. Ein kleines Weißbrötchen wird gewiegt, ausgebrückt, dazu gibt man den Hering, ein Ei, gehackte

Zwiebel und soviel geriebene Semmel, daß sich die Masse gut zu kleinen Klopsen formen läßt. Sie werden in Fett oder Pflanzenbutter gebraten und bilden eine gute Beilage zu Gemüsen, wie Schnittbohnen usw., auch kalt sind sie sehr wohlschmeckend.

Pudding von Fleisch, Kohl und Kartoffeln. Rohe Kartoffeln werden in Scheiben geschnitten, Rind- oder Hammelfleisch — es kann auch zu gleichen Teilen genommen werden — in Würfel geschnitten, reichlich Zwiebeln werden fein gehackt, Weiß- oder Wirsingkohl wird in Streifen geschnitten und gebrüht. Nun gibt man in eine gut ausgebutterte Puddingform ein Schicht Kartoffeln, hierauf Fleisch, Pfeffer, Salz, Zwiebeln, Kohl, dann wieder in gleicher Reihenfolge, zuletzt Kartoffeln. Eine Tasse dicke saure Milch wird gut verquirlt darüber gegossen, dann wird die Form dicht verschlossen und im Wasserbade zwei Stunden gekocht.

Silberrätsel.

In jedem Dorf, ob groß, ob klein,
Wird sicher eine Eins-zwei sein.
Dort aber geht's nicht lautlos zu,
Da dröhnt's und hämmert's ohne Ruh. —
Geiligt es, wenn ich dir von „Drei“
Nur sage, daß es prächtig sei
Wenn man am Ziel! — Das ganze Wort —
In Ribbezahls Reich ein kleiner Ort.

Scherz-Kapselrätsel.

Und bin ich auch ein kleiner Tropf,
Ein armer, kleiner Wicht,
Und raubt man mir auch Fuß und Kopf,
Ich weiche dennoch nicht.

Zweißilbige Scharade.

Gar wortreich preiset seine Waren
Der Krämer für das Ganze an.
Die Hausfrau denkt: Hier kann ich sparen,
Da imponier' ich meinem Mann. —
Die Freud' zum Ärger sich oft wendet,
Die erste wird gar oft ihr Lohn,
Die zweite häufig wird verschwendet
Grab' durch die Sparsamkeitspassion.

Rätsel.

Behl' ich dir, ist dir's nicht recht,
Hast du mich, wird dir gar schlecht,
Dann wird wohl nichts übrig bleiben
Als mich schleunigst zu vertreiben.

Rätselsprung.

	heilt	nur	das	sie	sche	
das	wie	der	ernst	wun	teilt	be
recht	des	den	blie	ist	un	ren
bet	be	das	glücks	herz	daß	de
an	sie	doch	arm	freu	berg	des
	tel	dern	schön	sie	ein	

Worträtsel.

Mit schnellem Zwei hat längst erfaßt
Meinen Eins im Bräu e n Galt;
Des Ganzen Musters gleiche Drehung
Erläutete harmlos die Verwechslung.

Rätsel.

Such' eine Farbe, dann ein Tier;
Das Ganze gefüllt als Pelzwerk dir.

Auflösungen der Rätsel in voriger Nummer:
des Silberrätsels:

1. Friedenau. 2. Eduard. 3. Saloniki.
4. Terpsichore. 5. Stambulow. 6. Titania.
7. Emmich. 8. Habicht. 9. Tarragona.
10. Usedom. 11. Nebukadnezar. 12. Dietrich.
13. Trichine. 14. Rienzi. 15. Eisenbahn.

Fest steht und treu die Wacht am Rhein;

des Verwandlungsrätsels:
Wichtig, nichtig, richtig;



der Zerleg-Aufgabe:

des Gleichlangrätsels: Sieg;
des Rätsels: Eingang, Ein Gang.

